

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 169 (2003)
Heft: 2

Anhang: Blautanne : Operationsziel Schweiz : eine Analyse
Autor: Kuster, Matthias / Stüssi-Lauterburg, Jürg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P M 308 Suppl.

BLAUTANNE

Sto.

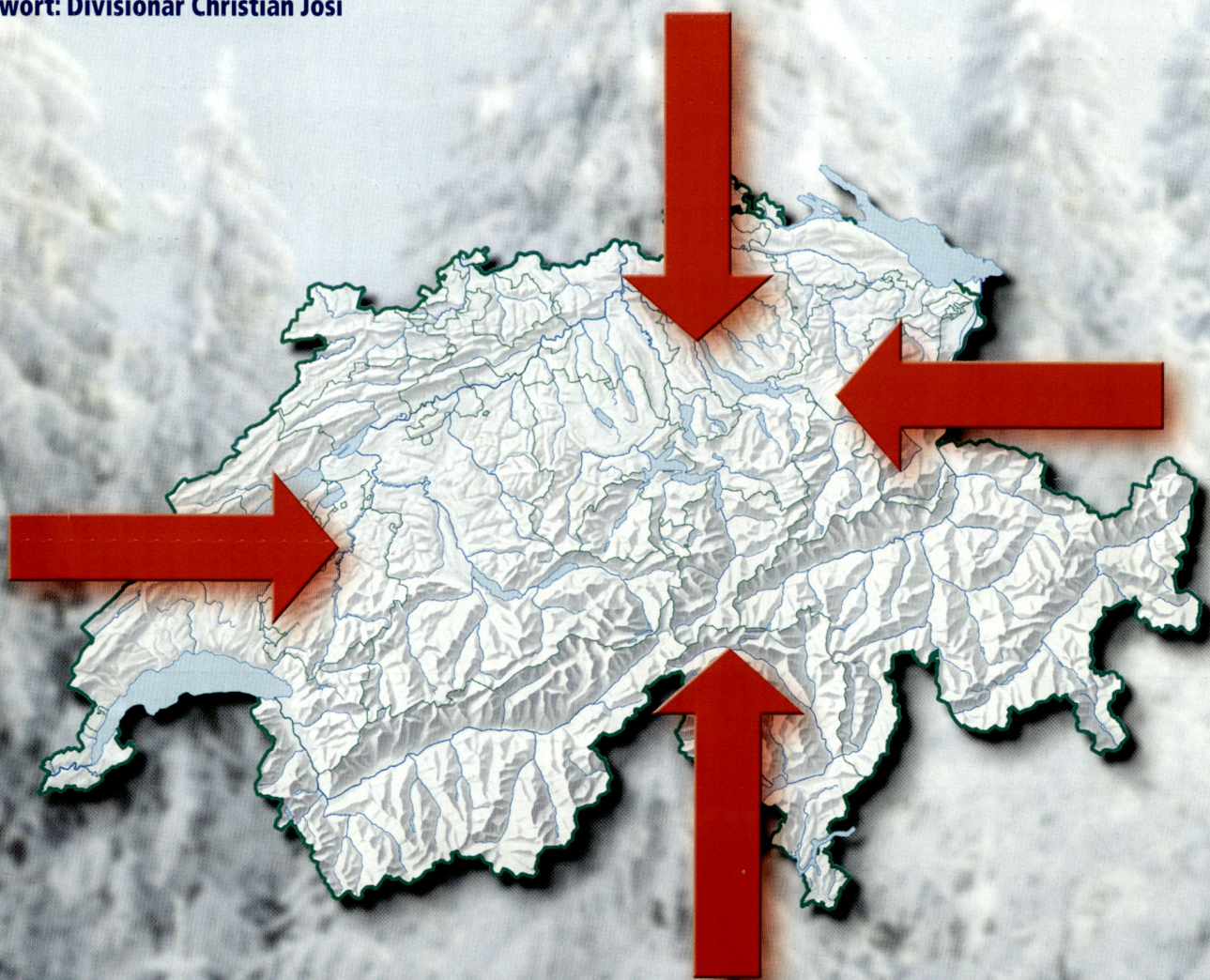
Operationsziel Schweiz – eine Analyse

Matthias Kuster

Jürg Stüssi-Lauterburg

Skizzen: Wilfred Grab

Vorwort: Divisionär Christian Josi



Beilage zur
«Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitschrift» ASMZ
Nr. 2, Februar 2003
und zum Schweizer Soldat
Nr. 2, Februar 2003

ETH-Bibliothek



EM000004831192

Dank

Ohne die Unterstützung von grosszügigen Donatoren wäre die vorliegende Publikation nicht zustande gekommen. Ihnen gebührt ein besonderer Dank. Folgende Personen und Institute haben einen namhaften Beitrag geleistet:

Baugarten Stiftung, Zürich
Dr. Dieter Bühlre, Zürich
Contrust Finance AG, Luzern
Dr. Rudolf Friedrich, Winterthur
Dr. Andreas Henrici, Zürich
Felix M. Huber, Zollikerberg
Ulrico Hoeppli-Stiftung, Zürich
Felizian Kuster, Eschenbach
Dr. Reto Laetsch, Bad Ragaz
Mathematisch-Militärische Gesellschaft, Zürich
Dr. Thomas Meister, Zürich
Offiziersgesellschaft Zürichsee rechtes Ufer
Unteroffiziersgesellschaft Zürichsee rechtes Ufer
Victorinox AG, Ibach
Kantonale St. Gallische Winkelriedstiftung
Zürcherische Winkelriedstiftung, Winterthur

Ein herzlicher Dank geht auch an Divisionär a D Louis Geiger, Chefredaktor der ASMZ, Divisionär Christian Josi und Oberst i Gst Roland Beck vom VBS, Oberst Werner Hungerbühler, Chefredaktor Schweizer Soldat, sowie an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verlages Huber & Co. AG, Frauenfeld.

Das Projektteam BLAUTANNE

Aus dem Inhalt

Vorwort	1
Angriffe und Angriffspläne gegen die Schweiz von 1792 bis 2003	2
Operationsziel Schweiz – eine Analyse	20
Schlusswort	32

Matthias Kuster, Zürich
Jürg Stüssi-Lauterburg, Windisch

Skizzen: Wilfred Grab, Kriens

Vorwort: Divisionär Christian Josi

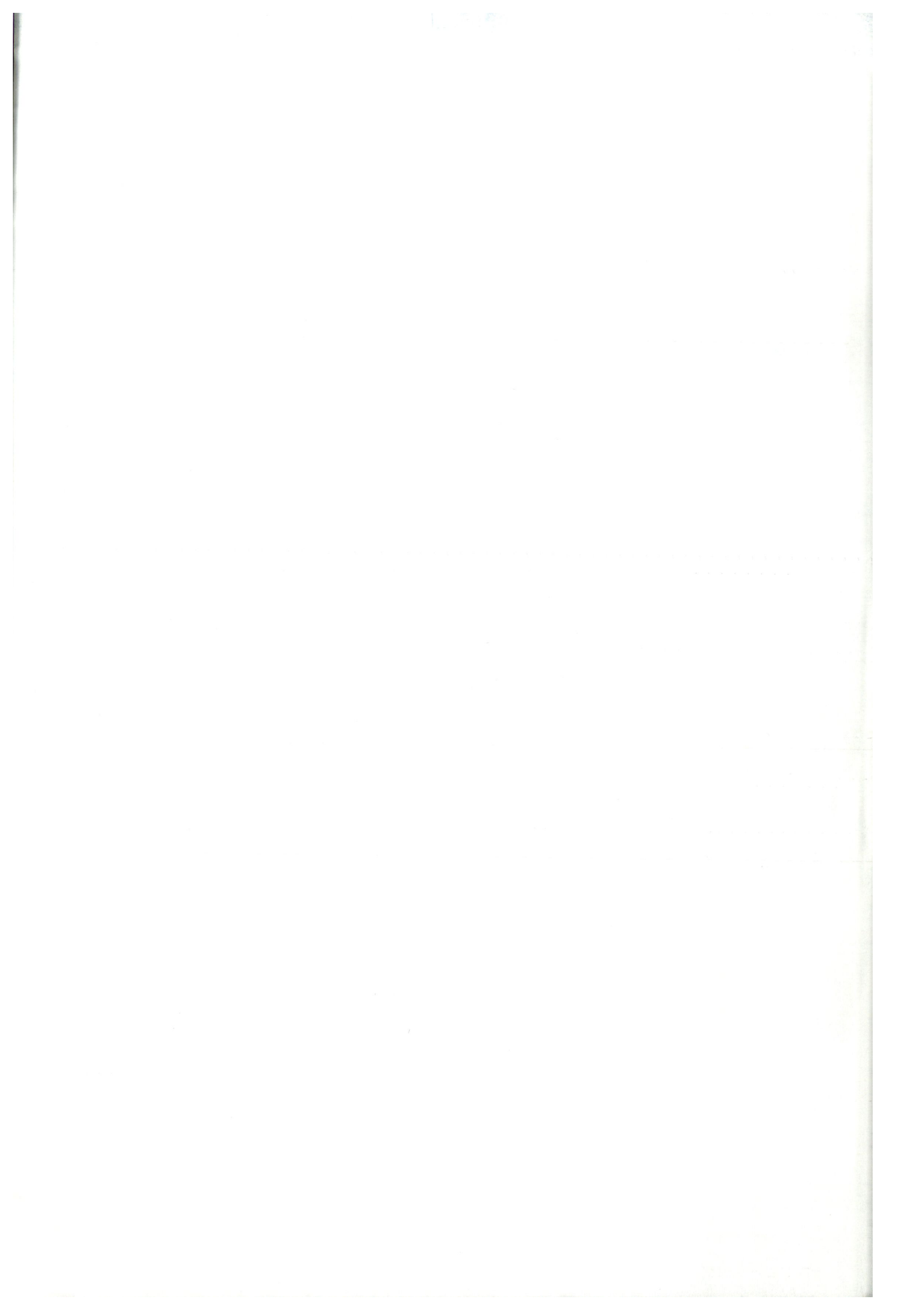
Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie
(BA 024907)

Herausgeber:
Huber & Co. AG, Grafische Unternehmung und Verlag, 8501 Frauenfeld

Druck: Huber & Co. AG, 8501 Frauenfeld

4. Umschlagseite: Russische Generalstabskarte

 **VICTORINOX**





Vorwort

Die Schweiz als neutraler Kleinstaat hat seit dem Einmarsch französischer Revolutionstruppen im Jahre 1798 ein wechselvolles Schicksal erfahren. Wiederholt sind nach Zeiten des Friedens und des wirtschaftlichen Aufschwungs neue Gefahren am Horizont aufgetaucht und haben unser Land vor existenzielle Probleme gestellt.

So sind nach den Napoleonischen Kriegen bald innere Spannungen aufgetreten und haben unser Land in einen Bürgerkrieg gestürzt. Auch äussere Gefahren liessen nicht lange auf sich warten und stellten den jungen Bundesstaat im Neuenburger Konflikt vor eine erste schwere Bewährungsprobe. Im Deutsch-Französischen Krieg und schliesslich in den beiden Weltkriegen war unser Land aufs Äusserste bedroht. Und im Kalten Krieg hat uns nur ein gnädiges Schicksal vor einem Atomkrieg bewahrt.

Das Sonderheft analysiert die Angriffe und Angriffsplanungen gegen die Schweiz im erwähnten Zeitraum. Damit werden erstmals systematisch die Bedrohung und Gewaltanwendung gegen unser Land untersucht und im Lichte der Kriegserfahrungen und Kriegslehren bedeutender Militärschriftsteller dargestellt.

Dabei zeigt sich, dass die Alpentransversalen über all die Zeiten von herausragender strategischer Bedeutung waren. Napoleon unterwarf die Schweiz, weil er an den ausgezeichneten Kommunikationslinien nach Italien und Österreich interessiert war. Später kamen die Hochrheinachse und die Kommunikationslinien quer durch unser Mittelland hinzu. Selten galt ein Angriff oder eine Angriffsplanung nur der Schweiz allein. Meist standen diese im Kontext umfassender Offensivplanungen wie beispielsweise derjenigen des Warschauer Paktes während des Kalten Krieges, die in der vorliegenden Studie mit erstaunlichen Fakten belegt werden.

Die Autoren haben den Decknamen «BLAUTANNE» in Anlehnung an die Bezeichnung der Operation «TANNENBAUM» der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs gewählt. Sie signalisieren damit den Stellenwert dieser Angriffsplanung gegen die Schweiz. Selten in unserer Geschichte haben Wahrscheinlichkeit und Gefährlichkeit einer feindlichen Operationsplanung unser Land so nahe an den Abgrund einer existenzgefährdenden Katastrophe geführt. Dass uns dieses bittere Schicksal erspart geblieben ist, verdanken wir vor allem unserer Armee, die durch hohe Kampfbereitschaft einen Angriff nicht als lohnend erscheinen liess.

Schliesslich belegt das Sonderheft auch die Bedeutung des militärischen Denkens in historischen Zusammenhängen. Mit geschärftem Verstand und geläutert durch die Kriegslehre eines Clausewitz und Jomini, eines Moltke und Liddell Hart gelingt es den Autoren, die grossen Entwicklungslinien aufzuzeigen und wichtige Erkenntnisse auch für die zukünftige Gestaltung unserer Armee und insbesondere des Reformprojekts A XXI zu gewinnen. Dass es an diesem Aktualitätsbezug nicht mangelt, zeichnet die beiden Autoren besonders aus.

USC Operationen
Divisionär Christian Josi



Angriffe und Angriffspläne gegen die Schweiz von 1792 bis 2003

Jürg Stüssi-Lauterburg, Windisch

Entwicklung bis 1792

Bertel Thorwaldsens und Lukas Ahorns grossartiges Denkmal wird hoffentlich noch viele Jahrhunderte an eine Waffentat erinnern, der in der Weltgeschichte wenige gleichkommen. Der Löwe von Luzern mahnt an die todesmutige Verteidigung Ludwigs XVI. durch die Schweizergarde in den Tuileries am 10. August 1792. Anachronistisch und doch in einem tiefen Sinne wahr, haben die Künstler des 19. Jahrhunderts den schweizerischen Wappenschild hinter den Löwen gestellt. In der Tat war die Schweiz seit 1516 vor allem deshalb *nicht* ins Visier eines äusserst zugriffigen Frankreich gekommen, weil dessen Herrscher das Beste, was das Alpenland zu bieten vermochte, seine Soldaten, bereits durch Verträge und Geld an sich zogen. Ein französischer Angriff wäre geradezu widernatürlich gewesen, hätte er doch die Grundlagen des Dienstes der braven Helvetier zerstört. Die anderen Nachbarn, von denen für die Frühe Neuzeit *au fond* nur das Haus Savoyen und das Haus Habsburg ernsthaft in Betracht kamen, waren aber trotz wiederholter aggressiver Gelüste und trotz gewaltsamer Aktionen in der Zeit der Genfer Escalade und der Bündner Wirren nie in einer Verfassung, dass für sie die Kosten-Nutzen-Rechnung eines Angriffs auf die Schweiz *als Ganzes* mit einer *schwarzen* Summe geendet hätte. Neben dem ernst zu nehmenden schweizerischen Widerstand, dem starken Gelände und der relativen Armut des Landes stand stets ein mögliches Eingreifen Frankreichs im Raum. So sahen Schweizer des 18. Jahrhunderts in Fremden Diensten fast alle Schlachtfelder Europas und viele ausserhalb Europas, bis zur Französischen Revolution aber an Kriegen innerhalb ihrer Grenzen nur den hausgemachten Zweiten Villmerger Krieg von 1712.

Entwicklung von 1792 bis 1798

Mit dem Massaker des 10. August 1792 änderte sich die strategische Lage fundamental: Das republikanisch gewordene Frankreich hatte keinerlei Interesse mehr an der Schonung der Schweiz und wurde deshalb zur potenziellen Bedrohung. Allerdings vorerst tatsächlich nur zur *potenziellen*. Denn noch gaben an der Seine prinzipientreue Revolutionäre vom Schlage eines Maximilien Robespierre den Ton an. Dieser charakterisierte die schweizerischen Imitatoren der Französischen Revolution am 17. November 1793 in der Convention als *«une intrigue très-active, dont les principaux foyers sont Genève, et le Mont-Terrible & certains comités ténébreux qui se tiennent à Paris, composés de banquiers, d'étrangers & d'intrigants couverts d'un masque de patriotisme»*. Um ihnen jede Hoffnung auf einen französischen Angriff auf die Schweiz unter revolutionärem Vorwand zu nehmen, liess Robespierre ein Gesetz verabschieden, dessen Artikel II lautete:

«Les traités qui lient le Peuple français aux Etats-Unis d'Amérique et aux Cantons Suisses seront fidèlement exécutés.»¹

Nicht mehr durch die Garde, wohl aber durch ein Gesetz war jetzt die Schweiz gegen einen französischen Angriff sichergestellt ...

Robespierre wurde Opfer seiner eigenen Terreur. Sein Nachfolger als starker Mann Frankreichs, Paul Barras, ein vormaliger Graf, kannte kaum die prinzipiellen Skrupel seines Vorgängers Robespierre, welcher guten Gewissens gegen Monarchien, aber höchst ungern gegen Republiken zu Felde zu ziehen bereit war. Barras verstand es, der Französischen Republik zwei mächtige Feinde vom Halse zu schaffen, die Könige von Preussen und Spanien. Die beiden Friedensschlüsse, die diesen Erfolg der französischen Diplomatie for-

malisierten, wurden unter intensiver Mithilfe des Basler Karrierepolitikers Peter Ochs 1795 in der Stadt am Rheinknie geschlossen. Selten haben Friedensschlüsse derart verheerende Folgen gehabt. Am verheerendsten waren diese Folgen für die Eidgenossenschaft. Die Franzosen konnten nämlich ihre Kräfte auf den verbleibenden kontinentalen Gegner konzentrieren, auf Österreich. General Napoléon Bonaparte warf die Österreicher in einem atemberaubenden Feldzug aus Oberitalien und zwang sie im April 1797 zu einem Präliminarfrieden, im Oktober 1797 zum definitiven Frieden von Campo Formio. Bonaparte forderte von den Österreichern nicht nur die Abtretung des Fricktals an die Französische Republik, sondern auch die indirekte Anerkennung der von ihm ganz persönlich ausgedachten so genannten Helvetischen Republik.

Der Mechanismus dieser Anerkennung des zu errichtenden Klientelstaats Frankreichs in der Schweiz war die Verankerung der französischen Absicht, das Fricktal der Helvetischen Republik weiterzugeben und sich französischerseits mit der Helvetischen Republik *direkt* zu arrangieren, ohne den Kaiser als Fürsten oder als Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches (zu dem die Schweiz ja seit 1648 gar nicht mehr gehörte) zu behelligen:

«La République française réunira lesdits pays à la République helvétique moyennant les arrangements qu'elle pourront prendre entre elles sans porter préjudice à S.M. l'Empereur et Roi, ni à l'Empire.»²

¹Hans Luginbühl und andere, Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 58.

²Hans Luginbühl und andere, Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 86.

Mit anderen Worten: Österreich interessiert sich an den Beziehungen zwischen der Französischen und der gleichzeitig in aller Form anerkannten Helvetischen Republik, sofern diese Beziehungen nicht auf Kosten Österreichs gehen und wenn die Französische Republik das Fricktal nicht selbst behält, sondern der Helvetischen übergibt.

Woher stammte die Aggressivität Napoléon Bonapartes gegen die Schweiz? Neben persönlichen Gründen, die hier der Kürze wegen nicht näher zu erörtern sind, bewegten ihn vor allem drei Gedanken:

- Durch die Schweiz verliefen, über die Walliser Alpenpässe, die kürzesten Operationslinien, wenn er wieder gezwungen sein sollte, aus Frankreich heraus gegen das nun dem französischen Einflussbereich hinzugefügte Mailand zu operieren.
- In der Schweiz lagen noch erhebliche Barvorräte, welche es gestatten konnten, den sich aus Geldmangel erschöpfenden europäischen Krieg wieder aufzunehmen und über die Ränder des Kontinents hinaus – etwa nach Ägypten – auszudehnen.
- In der Schweiz bestand ein erhebliches Rekrutierungspotenzial, das, unter einer weiterentwickelten politischen Ordnung in Frankreich, diesem Staat ähnlich dienstbar gemacht werden konnte wie zuvor während rund drei Jahrhunderten den französischen Königen.

Einmarsch der Franzosen 1798

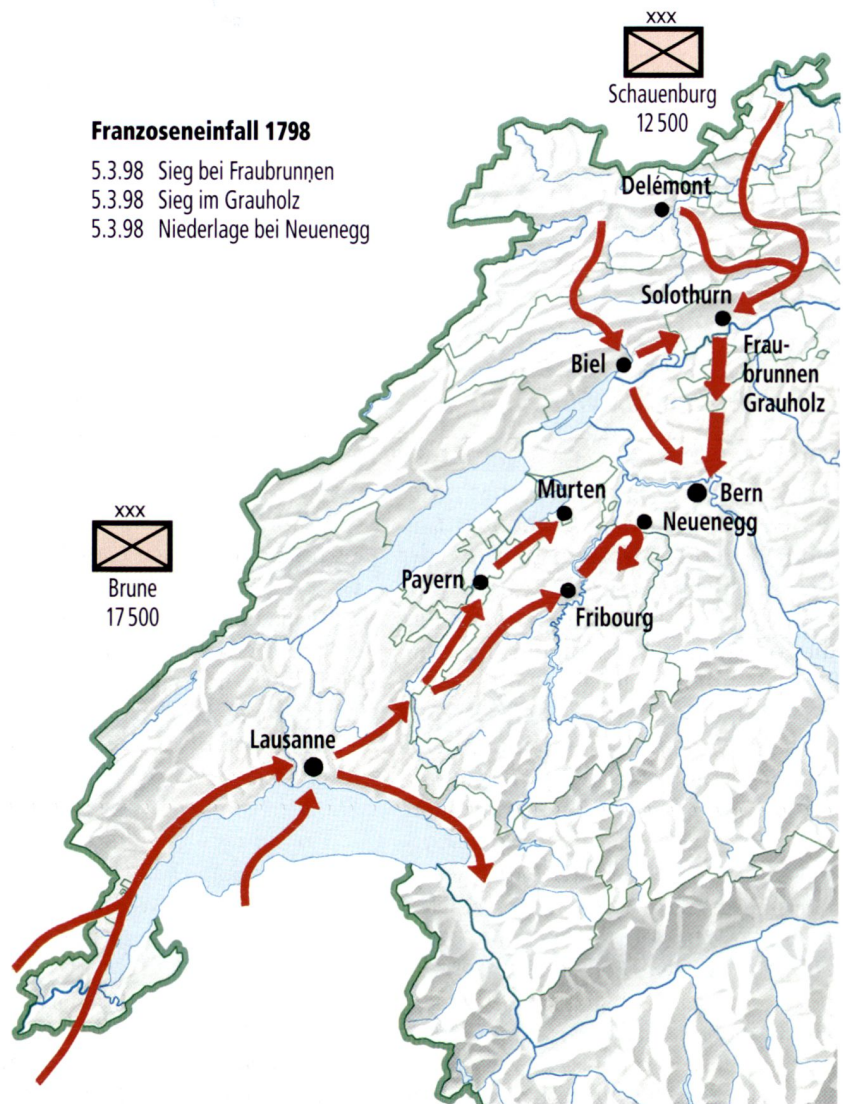
Die Methode der Besitzergreifung war, der damaligen französischen Mentalität entsprechend, eine kombinierte subversiv-militärische Operation. Es zeigte sich allerdings, dass trotz erheblicher politischer Unzufriedenheit in der Eidgenossenschaft und trotz der Einschüchterung durch den Aufmarsch

von über 30000 Mann im Grossraum Genf und im Grossraum Delémont-Biel (Bistum Basel) die Wahl eines Werkzeugs von der ungenügenden Qualität eines Peter Ochs die Revolutionierbarkeit der Schweiz drastisch begrenzte. Mehr oder weniger unblutig liess sich nicht östlich über die im Januar 1798 erreichte Linie Martigny-Payerne-Biel-Liestal-Basel hinauskommen.

In dieser Lage befahlen Paul Barras und seine Leute den Zangenangriff, welchen die beiden Divisionen Guillaume-Marie-Anne Brune von Payerne aus und Balthasar Schauenburg (früher und später wieder von Schauenburg) von Biel aus am 1. März bis Gänsbrennen und Dornach, am 2. März bis Freiburg und Solothurn und, nach einem subversiv-diplomatischen Unterbruch, am 5. März 1798 von Freiburg und Solothurn aus unternahmen. Gegen sie stand in erster Linie die bernische Armee von rund 15000 Mann unter Carl Ludwig von Erlach.

Zu den Erfolgen der französischen Subversion gehörte,

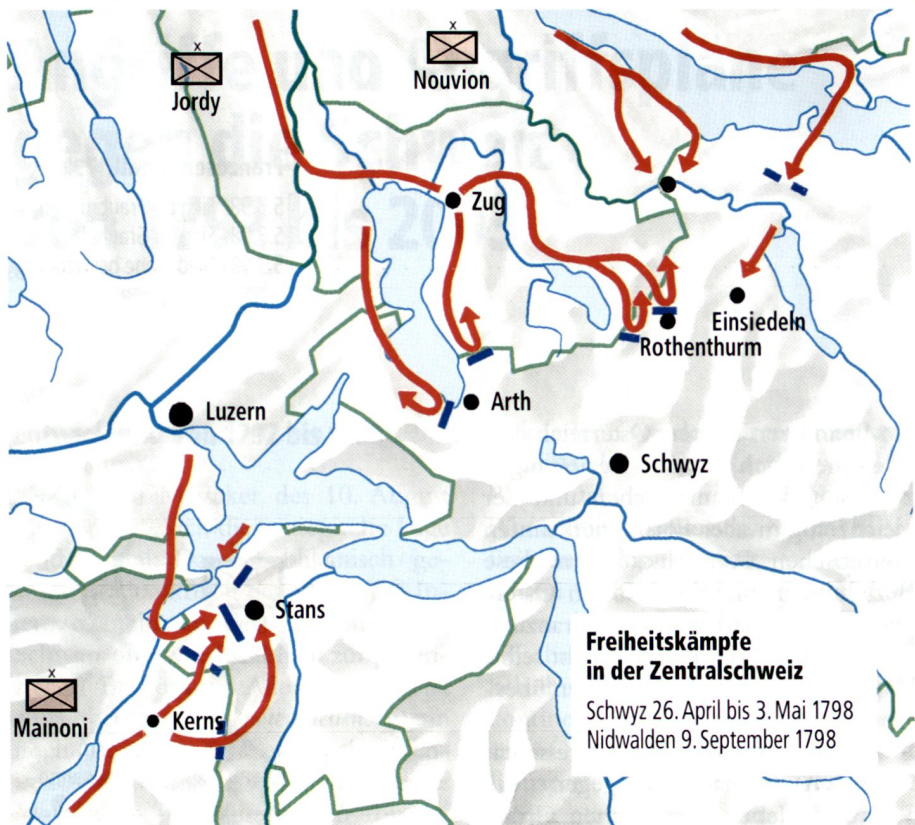
- dass der bernische Kriegsrat am 2. März Befehle erteilte, welche zur fast vollständigen Auflösung der Armee führten,
- dass deshalb in der bernischen Armee die Führbarkeit stark beeinträchtigende Auffassung weite Verbreitung erhielt, die eigenen Offiziere seien, wenigstens zum grösseren Teil, Verräter,
- dass dementsprechend zahlreiche Offiziere von ihren eigenen, widerstandswilligen Leuten bedroht und einige, unter ihnen am Ende selbst der bernische Oberbefehlshaber, auch tatsächlich ermordet wurden,
- dass die auf eine Demokratisierung verpflichtete, aber noch aristokratische alte bernische Regierung abdankte und einer provisorischen Volkesregierung Platz machte, deren Präsident am 4. März 1798 die Kapitulation unterschrieb, sie aber aus Angst, ermordet zu werden, geheim hielt.



Die Schlachten von 1798

Dass angesichts derartiger Verhältnisse am 5. März 1798 überhaupt noch gekämpft wurde, unter anderem auf dem Tafelfeld nördlich Fraubrunnen, im Grauholz und in St. Niklaus, dass, von Männern und Frauen, nachhaltig gekämpft wurde, wie die rund 700 Namen von Gefallenen und infolge der Kämpfe Gestorbenen im Berner Münster zeigen, macht deutlich, wie der quer durch alle gesellschaftlichen Stände hindurch anzutreffende elementare Widerstandswille den Ausschlag gab. Der Sieg von Neueneegg verhinderte am 5. März 1798 den Totalzusammenbruch des schweizerischen Selbstbewusstseins und sicherte dem Land die Möglichkeit eines politischen Fortbestandes über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus. Der Kontrast zu Venedig, das sich nicht zur Wehr setzte, könnte nicht deutlicher sein. Der alte George Washington zog am 13. Juni 1798 daraus den lakonischen Schluss: *«Submission is vile.»*³

In der Schweiz wurde von zahlreichen Menschen derselbe Schluss gezogen, denn Frankreich hatte sich in der Annahme, der Fall Berns werde das Ende der Alten Eidgenossenschaft sein, denn doch ein wenig verrechnet. Abgesehen vom Widerstand etwa der Schwyzer oder der Oberwalliser waren auch zahlreiche andere Schweizer nicht bereit, ihre Nacken unter das französische Joch mit seiner Vernichtung der föderalen Struktur der Schweiz und der ererbten Neutralität des Landes zu beugen. Einige, wie der alte Berner Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger, emigrierten und bildeten jenseits der Landesgrenzen den Nukleus für eine alternative politische Ordnung in Helvetien. Andere, wie der Zürcher Pfarrer Lavater, blieben im Lande, liessen sich aber selbst unter Lebensgefahr das freie Wort nicht nehmen. Den Invasoren schleuderte er ins Gesicht:



«Hunderttausend Bewaffnete sind nicht ein Grund für die Vernunft, dass etwas Ungerechtes gerecht sey.»⁴

Militärisch allerdings war das Land mit Ausnahme Rätians besetzt und ein völlig satellisierter Teil des französischen Machtsystems geworden, während, in Absprache mit Frankreich, Österreich Graubünden an sich genommen hatte. Der am 9. September 1798 im Kräfteverhältnis zehn zu eins vorgetragene Angriff auf Nidwalden, das den Eid auf die von oben diktierte, nicht frei gewählte Verfassung verweigert hatte, und die anschliessenden Massaker mit ihren rund 400 Toten und den niedergebrannten Dörfern war operativ gewiss ein französischer Erfolg. Ein Herd des Widerstandes war ausgeschaltet. Strategisch war Nidwalden jedoch ein grober Fehler, denn die revolutionäre Glaubwürdigkeit war durch diese Vergewaltigung einer Demokratie definitiv dahin.

Zur Bekräftigung der völligen Unterwerfung der Schweiz unter den Willen Frankreichs im Zeichen einer aufgezwungenen Offensiv- und Defensiv-Allianz wurde am 30. November 1798 eine helvetisch-französische Militärkonvention unterzeichnet, kraft welcher die Helvetische Republik der Französischen sechs Halbbrigaden an je 3000 Mann zu liefern und darüber hi-

naus 20000 Mann eigene Truppen in den kommenden Krieg einzubringen hatte.⁵ In der Schweiz stiess diese Unterwerfung unter Frankreich weiterhin auf Widerstand, dem die französisch inspirierten helvetischen Behörden mit einer hierzulande beispiellosen Repression begegneten. So wurde am 20. Mai 1799 Friedrich Monney aus Villars-le-Grand fusiliert, weil er im Engel zu Biberist erklärt hatte: *«Wenn ich ins Feuer gehe, wird der erste Schuss, den ich abgebe, meinen Vorgesetzten gelten.»*⁶ Die Diskreditierung der revolutionären Glaubwürdigkeit Frankreichs reichte allerdings weit über die Schweizer Grenzen hinaus.

Die Resolution des amerikanischen Kongresses zugunsten einer Aufrüstung gegen Frankreich aufgrund eines Antrags vom 21. Februar 1799 lässt keinen Zweifel daran:

³Hans Luginbühl und andere, Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 366.

⁴Hans Luginbühl und andere, Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 359.

⁵Richard Munday und andere, Weltgeschichte im Hochgebirge, Baden: Merker im Effingerhof, 1999, ISBN 3-85648-092-7, Seite 36.

⁶Richard Munday und andere, Weltgeschichte im Hochgebirge, Baden: Merker im Effingerhof, 1999, ISBN 3-85648-092-7, Seite 41.

«If, however, it be asserted that the system of France is hostile only to despotic or monarchical Governments, and that our security arises from the form of our constitution, let Switzerland, first divided and disarmed by perfidious seductions, now agonized by relentless power, illustrate the consequences of similar credulity.»⁷

Einmarsch der Russen und Österreicher 1799

Die revolutionäre Glaubwürdigkeit ging im Westen verloren. Im Osten erkannte man die französische Propaganda als genau das, was sie war, nämlich als Propaganda und versuchte nun, der fremden Ideologie eine eigene entgegenzusetzen. Autor dieses strategisch entscheidenden Gedankens war der Russe Alexander Wassilijewitsch Suworow, der als Gegenstück gegen das revolutionäre *Freiheit, Gleichheit* das legitimistische *Glaube, Souveränität* setzte und seinem Kaiser rapportierte, es gelte, einem Obergeneral volle Gewalt zu geben und diesen nach Paris marschieren zu lassen.⁸ Kaiser Paul I., der Sohn der grossen Katharina, schickte Suworow mit einem Hilfskorps von zunächst 18000 Mann dem Österreicher Franz II. zu. Dieser machte Suworow auch zum österreichischen Feldmarschall und liess ihn an der Spitze einer gegen 100000 Mann zählenden austro-russischen Armee in Oberitalien vorgehen.

Die Franzosen sahen das Dunkel schon aus der Ferne kommen und eröffneten den Krieg deshalb gleich selbst mit einer Operation gegen Graubünden, an deren Ende, am 25. März 1799, die Franzosen in Nauders und Glurns standen. Damit waren von der Reschen-Scheideck bis zum Colle di Tenda, ja bis zum Meere, alle Alpenübergänge in französischer Hand, und die Franzosen hatten den Alliierten jenes strategische Hauptproblem, die

Rochade über die Alpen, geschaffen, an welchem ihr glorios begonnener Feldzug schliesslich scheitern sollte. Vorderhand jedoch sah alles nach einem Erfolg der Verbündeten aus.

1798 hatte die erste Eroberung der Schweiz seit dem Mittelalter gesehen. 1799 sah nun eine erneute Invasion der Schweiz, diesmal von Osten: Nördlich des Rheins stiessen im März Erzherzog Carls Österreicher vor und schlugen bei Stockach das grosspurig «*armée du Danube*» genannte Franzosenheer Jourdan. Im April 1799 war der Erzherzog in der Schweiz, allerdings im rechts des Rheins gelegenen Schaffhausen, wo die Franzosen zuvor in defensiver Absicht die berühmte Schaffhauser Grubenmann-Brücke ebenso verbrannt hatten, wie die Berner am 2. März 1798 die Brücke von Büren an der Aare und Solothurner Landstürmerinnen und Landstürmer am 4. März 1798 die Brücke von Olten der antifranzösischen Defensive geopfert hatten. Wenig nach Carls Eintritt in Schaffhausen zog Suworow als Sieger von Cassano in Mailand ein.

Damals wurde im Stab Suworows die Idee entwickelt, die Schweiz, den Schlüssel Italiens, Deutschlands und Frankreichs, zu befreien – seit der Französischen Revolution wird nicht mehr *erobert*, nur noch *befreit* – und zu diesem Behufe über den Grossen Sankt Bernhard nach Bern zu stossen. Vier Hindernisse stellten sich der Schweizer Operation von Süden her damals im Mai 1799 und in den folgenden Monaten immer wieder entgegen:

1. Bis in den August waren die Franzosen in Oberitalien nicht deutlich genug geschlagen – dies gelang erst in der Schlacht von Novi am 15. August 1799.

2. Im Hochgebirge verlief die Abschnittsgrenze zwischen den Armeen Erzherzog Carls und Suworows. Das bedeutete eine Erschwerung jeder gemeinsamen Operation, weil etwa zwi-

schen den Hauptquartieren Mailand und Kloten Briefe tagelang unterwegs waren und die Verhältnisse sich unweigerlich in der Zwischenzeit änderten.

3. Das durch die Exilschweizer repräsentierte gegenrevolutionäre Potenzial der Schweiz folgte primär Carl und nicht Suworow, welcher dadurch im Lande selbst nur unterverhältnismässige politische Unterstützung erwarten konnte.

4. Der Wiener Hofkriegsrat bremste Suworow in einem zu, weil die Notabeln der Habsburgermonarchie einerseits aufgrund langer Erfahrung bescheidenere Kriegsziele verfolgten als der Russe, andererseits dessen politischen Absichten misstraute.

Das Ergebnis dieser Verhältnisse war, dass Nebenstösse Suworows zwar den Gotthardstock wegnehmen und die Grimsel sowie das Goms besetzen konnten, dort jedoch ebenso stehen blieben wie am Simplon und am Grosse St. Bernhard.

Carl seinerseits schaffte es nach dem Gefecht von Frauenfeld, die Franzosen in den ersten Tagen des Juni 1799 aus Zürich zu drücken, allerdings in einem frontalen, wenig blutigen und wenig entscheidenden Stoss. Dass der Österreicher danach stehen blieb, geht auf den Wiener Wunsch zurück, nicht Österreicher Blut für die den Russen zugedachte Befreiung der Schweiz zu vergiessen.

Dies gab dem französischen Kriegsminister Jean-Baptiste Bernadotte die Gelegenheit, durch einen kühnen Stoss auf der hochalpinen Abschnittsgrenze der Heere Carls und Suworows im

⁷Richard Munday und andere, Weltgeschichte im Hochgebirge, Baden: Merker im Effingerhof, 1999, ISBN 3-85648-092-7, Seiten 33 und 210.

⁸Hans Luginbühl und andere, Bonapartes Sprung über die Alpen, Beilage zur ASMZ Nr. 3, März 2000, Frauenfeld: Huber, 2000, Seite 5.

August 1799 den Gotthard zurückzugewinnen. Der durch die Entscheidung auf der Grimsel am 14. August 1799 symbolisierte Erfolg Bernadottes und seines in der Schweiz befehlenden André Masséna schuf die Voraussetzung dafür, dass sich Masséna der Heere Carls und Suworows *getrennt* annehmen konnte. Dies war umso eher möglich, als der Wiener Hofkriegsrat Carl (zunächst *minus* Friedrich Freiherr von Hotze in Rapperswil und im Gaster) im August nach Norden befahl, um in der Schweiz ein militärisches Vakuum zu schaffen, welches Suworow nach Norden zog. Der unerfahrene Russe Alexander Rimski-Korsakow, welcher Carl an der Limmat ersetzte, brachte es bestandesmässig vielleicht auf die Hälfte der Truppen seines österreichischen Vorgängers und seines Gegners, sodass Masséna es mit seinen an die 100000 Mann am 25. und 26. September 1799 wagen konnte, bei Dietikon über die Limmat zu gehen. Rimski-Korsakows Heer wäre in der Zürcher Mausefalle fast vollständig aufgerieben worden und konnte sich nur mit Mühe mit Trümmern über den Rhein retten. Die rund 28000 Mann Suworows wurden in den Alpen trotz brillanter Taktik (immer *sowohl* Frontal-, *als auch* Flankenangriff, zuerst Gotthard einerseits, Lukmanier-Oberalp andererseits, danach Schöllenen einerseits, Chrüzli andererseits) so lange verzögert, dass sie Rimski-Korsakow und dem ebenfalls angegriffenen Hotze (und nach dessen Tod seinem Nachfolger) auch nicht einmal mehr Entlastung bringen, geschweige denn sich mit ihnen vereinigen konnten. Der Rest war ein absolut brillantes Retten der Armee Suworow über Pragel, Panixer, St. Luzisteig, aber keine entscheidungbringende Operation mehr.

Mit Ausnahme Schaffhausens sowie des im Engadin noch teilweise österreichisch besetzten Graubünden war Ende 1799 die Schweiz völlig unter der

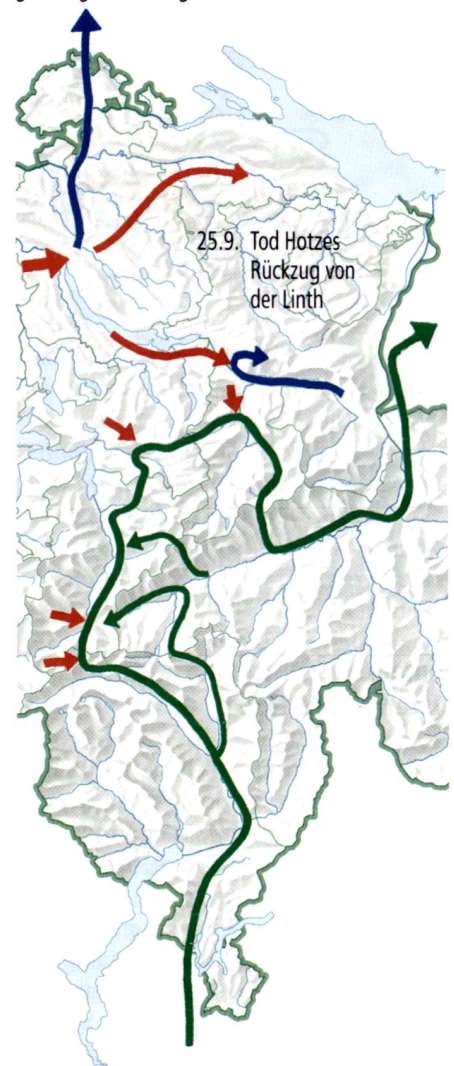
Kontrolle der französischen Bajonette. Kriegsminister Bernadotte hatte damit die Voraussetzungen für den triumphalen Übergang Napoléon Bonapartes über den Grossen Sankt Bernhard im Mai 1800 geschaffen und somit für den Triumph von Marengo.

Entwicklung von 1800 bis 1855

Im Jahre 1800 operierten die Franzosen wohl aus der Schweiz heraus nach Deutschland und Italien⁹, die Schweiz selbst wurde aber nicht *zum Ziel* einer militärischen Operation. Dasselbe lässt sich auch über den Abzug, den *ungehinderten* Wiedereinzug und den erneuten Abzug der französischen Besatzungstruppen und über die schweizerischen Bürgerkriege in den Jahren 1802¹⁰ und 1804 sagen, die äusserst wichtig sind, aber genauso wenig zu unserem Thema gehören, wie die alliierten *Durchmärsche* von Ost nach West und die schweizerischen Operationen in Frankreich in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Hier muss es genügen, daran zu erinnern, dass das Land 1815 sich mit dem Bundesvertrag als Schweiz der 22 Kantone neu konstituierte und die internationale Anerkennung seiner wiederhergestellten Neutralität erreichte.

Die Erschöpfung Europas und die durch die üblen Erfahrungen Suworows und Bonapartes 1799 und 1800 hervorgerufene generelle Aversion gegen den Gebirgskrieg verschaffte der Schweiz in den Jahren ihrer unruhigen, aber relativ geordneten Transformation zum modernen Staat, 1815 bis 1848, eine Atempause, in welcher die militärischen Institutionen und mehr noch der militärische Geist erneuert wurden. Stichworte dafür sind das Offiziersfest von Langenthal 1822, das Schützenfest von Aarau 1824 und die Gründung dessen, was heute die ASMZ ist 1833. Aufgrund ihrer libe-

Korsakow am 25.9. in der 2. Schlacht von Zürich geschlagen. Rückzug über Schaffhausen.



Suworow kämpft sich 1799 mit 28000 Mann durch die Alpen

- 21.9. Abmarsch in Bellinzona
- 24.9. Gotthardpass
- 26.9. Altdorf
- 27.9. Kinzigpass
- 30.9. Pragelpass
- 6./7.10. Panixerpass
- 12.10. Feldkirch

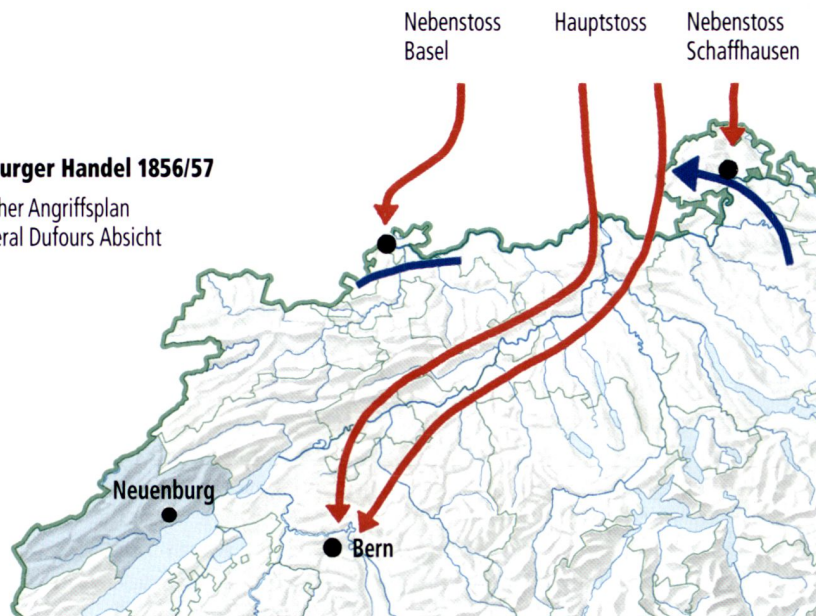
ralen, auch für die Angehörigen der damals in Frankreich verfeimten Familie Bonaparte geltenden Flüchtlingspolitik wäre die Schweiz 1838 fast zum Ziel eines französischen Angriffs geworden. Doch weder diese, noch die 1847 und 1848 sowie in den Folgejahren drohenden Interventionen reaktionärer Regierungen gegen die Neugestaltung der Schweiz und gegen ihre Aufnahme ausländischer Liberaler nahmen ernstere Formen an.

⁹ Vgl. Bonaparte et les Alpes, Zürich: Thesis, 2001, ISBN3-908544-45-9.

¹⁰ Vgl. Jürg Stüssi-Lauterburg, Föderalismus und Freiheit, Brugg: Effingerhof, 1994, ISBN 3-85648-109-5.

Neuenburger Handel 1856/57

preussischer Angriffsplan
und General Dufours Absicht



Angriffspläne im Neuenburger Handel 1856/1857

Davon ist erst wieder bei der grossen Bewährungsprobe des Bundesstaates im Neuenburger Handel¹¹ von 1856 und 1857 zu sprechen. Der preussische Angriffsplan war denkbar einfach: Im Raum der Mündung der Aare in den Rhein diesen Fluss überschreiten und beidseits der Aare nach Bern stossen und dort den Frieden diktieren. Flankenoperationen galten Basel und Schaffhausen. Der schweizerische Oberbefehlshaber Guillaume-Henri Dufour wäre, in der Substanz, auf Schweizer Boden mit einem massiven Stoss in die

linke Flanke der Aggressoren gefallen. Die Diplomatie verhinderte den Krieg.

Entwicklung von 1858 bis 1881

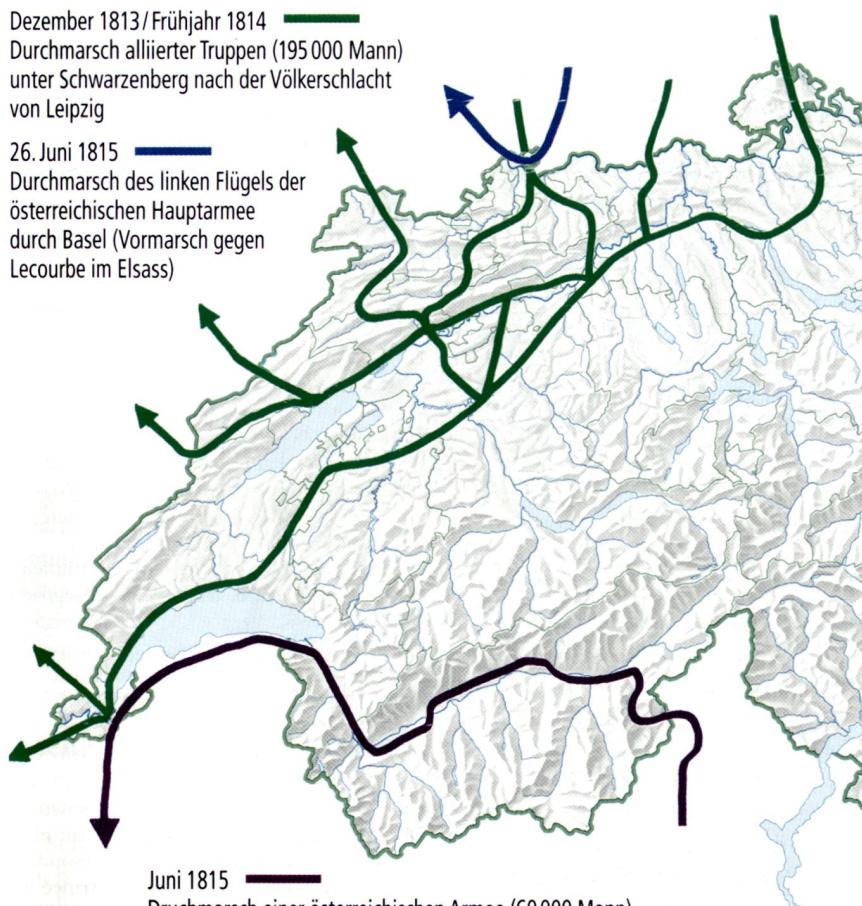
Bei den Grenzbesetzungen von 1859, 1866, 1870 und 1871 ging es da-

rum, ein klar nicht der Schweiz gelten-des Kriegsgeschehen sauber jenseits der Landesgrenzen zu halten, zuletzt durch die Internierung von rund 80 000 Angehörigen der durch die Deutschen gegen die Schweizer Grenze abgedrängten Franzosen, woran das Luzerner Bourbaki-Panorama noch immer eindrücklich erinnert. Es wäre allerdings naiv, zu glauben, Operationen gegen die Schweiz seien nicht auch in jenen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erwogen worden, in denen Charles Darwins neue Lehre vom *Survival of the fittest* (1859) wie selbstverständlich auch auf Staaten und Völker angewendet wurde und sogar Leuten vom geistigen Zuschnitt eines Gottfried Keller 1865 schwarze Gedanken kamen wie der des Untergangs des Vaterlandes (*Das Fähnlein der sieben Aufrechten*). So kennen wir die Aufzeichnungen des italienischen Gesandten General Giuseppe Govone über seine Abschiedsaudienz bei Graf Otto von Bismarck am 8. Juni 1866. Govone fragte Bismarck, ob man Frankreich nicht für sein Stillsitzen angesichts des preussischen Vorgehens gegen Österreich mit deutschen Gebieten links des Rheines entschädigen könne. Das gehe nicht sagte Bismarck, «so dass nur übrig bliebe, Frankreich durch die französischen Teile Belgiens und der Schweiz zu entschädigen».¹²

Durchmärsche

Dezember 1813/Frühjahr 1814
Durchmarsch alliierter Truppen (195 000 Mann)
unter Schwarzenberg nach der Völkerschlacht
von Leipzig

26. Juni 1815
Durchmarsch des linken Flügels der
österreichischen Hauptarmee
durch Basel (Vormarsch gegen
Lecourbe im Elsass)



Juni 1815
Durchmarsch einer österreichischen Armee (60 000 Mann)
von Italien durch das Wallis gegen Savoyen

¹¹ Vgl. Roland Beck, Roulez tambours, Frauenfeld: Huber, 1982.

¹² Walter Friedensburg, Aus den italienischen Unabhängigkeitskriegen, Leipzig: R. Voigtländer, ohne Jahr, Seite 102. (Voigtländers Quellenbücher, Band 61).

Durchmarschpläne von 1882 bis 1913

Wirklich ernst wurde die Bedrohung des Landes aber erst wieder, als 1882 die Gotthardbahn Realität geworden war. Nun war es, ganz im Unterschied zur Epoche Napoleons, technisch möglich, grosse Truppenmassen rasch über die Alpen zu werfen. Und genau hierin sah die Epoche eines Nietzsche (*Der Wille zur Macht*) eine wertvolle Möglichkeit. Über den Gotthard liessen sich italienische Truppen als willkommener Ersatz dem verbündeten Deutschland zuführen, welches im Kampf gegen Frankreich seinen linken Flügel zu schwächen gezwungen war, wenn es den rechten unüberwindlich stark machen wollte. Die *Darmstädter Allgemeine Militär-Zeitung* konfrontierte ihre Leser am 13. Dezember 1882 mit folgenden Gedanken:

«Die Schweiz verlässt sich eben auf Verträge, auf die Eifersucht der Nachbarn, allein ein Staat, der nicht selbst für seine Unabhängigkeit Gut und Blut einzusetzen und bis zu seiner Vernichtung zu kämpfen bereit ist, verdient nicht selbständig zu sein. ... Vor vierzig Jahren war die Schweiz noch relativ unzugänglich; jetzt durchschneiden Eisenbahnen das Land nach allen Richtungen, durchziehen die Engpässe der Gebirge, und vor Allem: eine Eisenbahn verbindet Italien und Deutschland. Diese wichtige Verkehrsader nimmt täglich zu an kriegesischer und commercieller Bedeutung; es wird nicht lange dauern, so wird man ihren Schutz nicht länger in der Hand eines Staates lassen können, dessen Existenz hauptsächlich auf den Widerstreit der Interessen der Grossmächte gegründet ist, gerade wie der Suez-Canal aus der Hand Egyptens in die Englands übergegangen ist.»¹³

Die konkrete militärische Anwendung dieser neuen deutsch-italienischen Bedrohung war ein in den Jahren

1889 bis 1898 gültiger Plan, im Falle eines gemeinsamen deutsch-italienischen Krieges gegen Frankreich rund 200 000 Italiener (fünf Armeekorps und zwei Kavalleriedivisionen) durch die Schweiz zu entsenden. Ausgangsraum war Novara–Mailand–Bergamo. Marschziel war je nach Lage der Raum Schaffhausen–Zürich, der Raum Säckingen–Basel, der Raum Basel–Porrentruy und schliesslich der Raum St. Hippolyte–Pontarlier. Die verschiedenen Marschrouten durch die Schweiz hatten die Gotthardbahn zum Rückgrat. Als westlichste Route war vorgesehen: Novara–Arona–Domodossola–Simplon–Brig–Interlaken–Vevey–Lausanne–Allaman. Die östlichste Route war: Bergamo–Colico–Chiavenna–Splügen–Bonaduz–Sargans–Rothenburg–Payerne–Yvonnand. Mit anderen Worten gedachten die Italiener unter Umständen vor den Franzosen an die Aubonne oder doch wenigstens an die Mentue zu gelangen. Diese Positionen dachten sie spätestens am 42. Tag nach der Mobilmachung zu erreichen.¹⁴ Diese generalstäblichen Phantasien blieben damals geheim. Es sickerte jedoch genug durch – dafür hatte schon die *Darmstädter Allgemeine Militär-Zeitung* gesorgt – dass die Schweizer massive Gegenmassnahmen ergriffen, zu denen die Schaffung von Armeekorps, die Wiedererrichtung des abgeschafften Landsturms und, von höchster Bedeutung, der Bau der Festungen Sankt Gotthard und Saint Maurice gehörten. Die Konsequenz war ein Verschieben der Angriffsplanung nach Osten: Von 1898 bis 1912 ging sie von den Aussteigebahnhöfen Chiavenna und Tirano aus. Die westlichste Route führte von Chiavenna über den Splügen, Thusis, Bonaduz, Chur, Landquart, Sargans, Filzbach, Mollis und Uznach via Hinwil, Fehraltorf und Effretikon nach Kloten, die östlichste von Tirano über Bernina und Flüela nach Davos und von Davos über

Maienfeld sowie, unter Verletzung auch liechtensteinischen Gebiets, über Schaan und Buchs nach Rüthi und Altstätten. Von Altstätten aus gedachten die Italiener den Stoss in Angriff zu nehmen und weiter über Gais, St. Gallen, Oberdorf, Wil, Elgg, Rätterschen und Hettlingen nach Rorbas zu marschieren. Zielraum war Kloten–Embrach–Rorbas.¹⁵ Diese Pläne waren bedeutend ungünstiger und deshalb weniger attraktiv und deshalb unwahrscheinlicher als die ursprünglichen, eine Folge des Baus der Gotthardfestung, wie ja stets das kraftvolle Vorbereiten einer nachhaltigen Abwehr die beste militärische Investition für den friedliebenden Kleinstaat war, ist und bleiben wird. Das Verdrängen der Pläne nach Osten durch die Schweizer Massnahmen ist übrigens nicht etwa nur ein Rückschluss aus den italienischen Dokumenten. Alfred Graf von Schlieffen, auf den ja das Ganze ohne jeden Zweifel zurückging, liess in seiner Schrift *Der Krieg in der Gegenwart* 1909 keinerlei Zweifel daran. Er hatte ganz offensichtlich das schweizerische Projekt aufge-

¹³ Armee 95, 1202 Genève: INTERMEDIA COM, 1995, Seite 70.

¹⁴ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 228 bis 230.

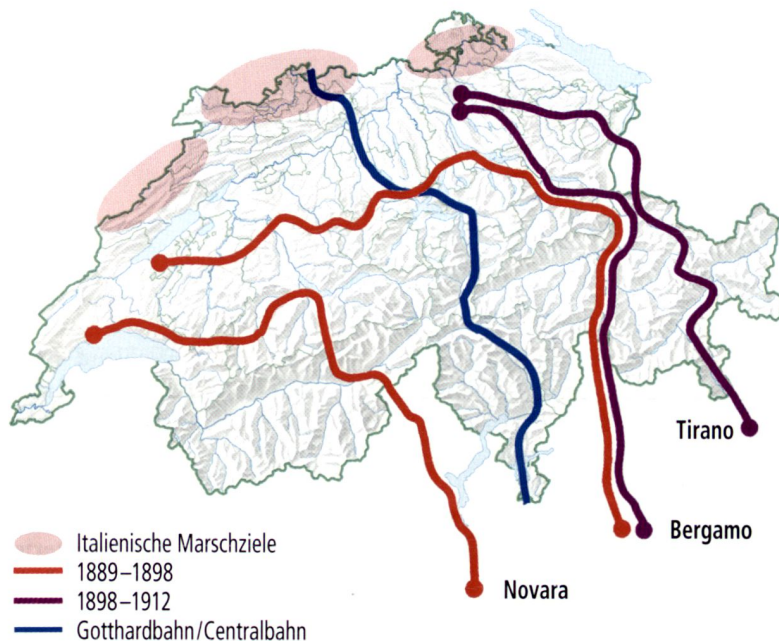
¹⁵ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 316 bis 320.

¹⁶ Alfred Graf von Schlieffen, Gesammelte Schriften, Erster Band, Berlin: Ernst Siegfried Mittler, 1913, Seite 19.

¹⁷ Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 11, 12.

¹⁸ Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 13 bis 17. Vgl. dazu auch die neuere Literatur über die Schweiz im Ersten Weltkrieg, insbesondere Hans Rudolf Fuhrer, Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, Zürich: NZZ, 1999, ISBN 3-85823-897-X.

Italienische Durchmarschpläne von 1889–1898 und 1898–1912



geben, deshalb schrieb er jetzt darüber. Unter der von ihm genannten chinesischen Mauer sind die französischen Festungen im Osten des Landes zu verstehen:

«Noch war es denkbar, dass die Italiener sich diesseits der chinesischen Mauer über die Alpen hinüber mit den deutschen Verbündeten vereinigen und die vereinigten Massen wie ein über seine Ufer ausgetretener Strom über Festungen und Millionenheere hinweg in das beneidete Land strömen würden. In dieser dringenden Gefahr säumte die Schweiz nicht, Hilfe zu bringen. Die Pässe des Gotthard, die Zugänge durch das Rhone- und Rheintal, alle Pfade zwischen unzugänglichen Gletschern und himmelanstrebenden Bergriesen wurden durch Befestigungen verbarrikadiert und die im ewigen Schnee liegenden Forts mit Besatzungen belegt. – Die vermeintlichen Eroberungsgelüste, denen auf einer Seite ein wirksamer Riegel vorgeschoben war, mussten sich notwendigerweise nach einer anderen Luft machen. Wurde Deutschland verhindert, nach Paris zu marschieren, so war es augenscheinlich genötigt, den Weg nach Moskau einzuschlagen.»¹⁶

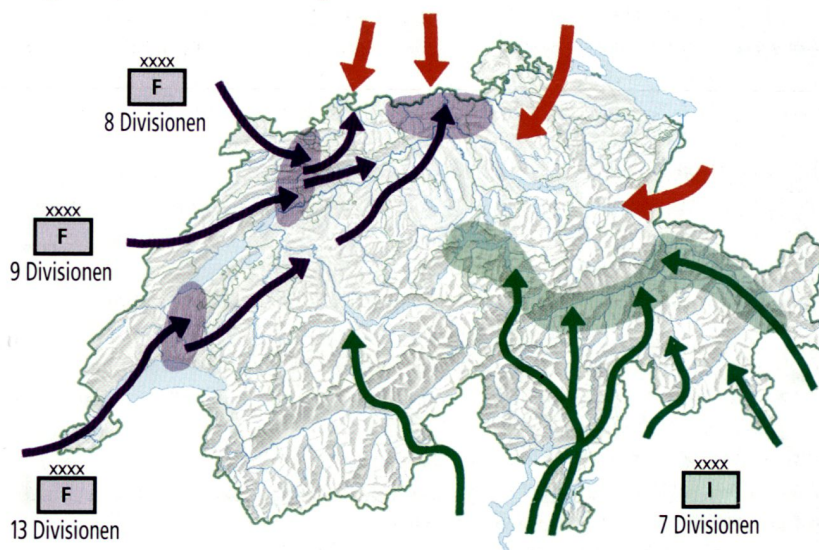
darum, beim geplanten Vorstoss ins Elsass auch den Badischen Bahnhof in Basel zu zerstören. Aufgrund der ausdrücklichen schweizerischen Zusicherung, auch den Badischen Bahnhof und die Ajoie gegen jeden feindlichen Zugriff zu schützen, untersagte am 4. August 1914 der französische Generalstabschef Joseph Jacques Joffre der 1. französischen Armee den Angriff auf den Badischen Bahnhof.¹⁷ Knapper kam die Schweiz nie an einem Krieg vorbei.

Die Entente plante 1915, 1916 und 1917 auch eine Intervention mit schliesslich dreissig Divisionen, einer raschen Besetzung der «régions suisses de race française», Berns und der Alpen-transversalen nach Italien für den Fall eines deutschen Einrückens in die Schweiz.¹⁸

Zwischenkriegsphase 1919 bis 1939

Zum letzten aller Kriege hätte er, nach den Verheissungen der Propaganda, werden sollen, zum Ersten Weltkrieg war er geworden, der Grosse Krieg von 1914 bis 1918. Die Schweiz beteiligte sich, nach der gebotenen Volksabstimmung, am System der kollektiven Sicherheit im Völkerbund. Zwar gelangt im Süden des Landes schon bald, 1922, der Urheber des Wortes Totalitarismus, Benito Mussoli-

Angriffspläne 1. Weltkrieg



I. Weltkrieg 1914 bis 1918

Die französischen Planungen gegen die Schweiz waren vor dem Kriegsausbruch 1914 wesentlich bescheidener als die deutschen und italienischen, existierten aber durchaus auch. Es ging

Plan der Franzosen 1916/17 für den Fall eines deutschen Umfassungsangriffes durch die Schweiz

Plan der Italiener 1916/17 im Falle eines deutschen Angriffes durch die Schweiz

ni, als Diktator an die Macht und verstärkte dadurch das durch die Russische Revolution von 1917 und das in ihrem Gefolge errichtete kommunistische Sowjetsystem geweckte Gefühl der Zeitgenossen, in einer neuen und gefährlicheren Ära zu leben, doch blieb die Schweiz militärisch gesehen relativ passiv. Sie regte sich nicht einmal, als im Sommer 1929 das faschistische Italien seinen aggressiven Strassenbau auf die Grenzpässe bis zur Vollendung einer Fahrstrasse auf den Passo di San Giacomo vorantrieb. Oberstkorpskommandant Robert Weber mahnte im *Badener Tagblatt* vom 16. September 1929:

«Es ist dadurch unseren Nachbarn möglich, auf ihrem eigenen Boden jederzeit die nötige Artillerie aufzufahren, um einen grossen Teil des Gotthardgebietes bis und mit der Gotthardstrasse und dem Tunnelausgang bei Airolo unter Feuer zu nehmen: 14,000 Meter für schwere 15 Centimeter-Kanonen ist eine erreichbare, wenn auch nicht mehr sehr treffsichere Schussweite. Diesen Umstand können wir nicht ändern, wir können höchstens Gegenmassnahmen treffen, die ein solches Feuer in seiner Wirkung stark herabmindern.»

Es geschah aber tatsächlich kaum etwas und es ist für Mussolini nicht sehr schmeichelhaft, aber wahrscheinlich nahe der Wahrheit, anzunehmen, die Schweizer hätten ihn für sich allein letztlich nie ganz ernst genommen. Bundesrat Karl Scheurer (gest. 14. November 1929) tötete sich buchstäblich in seinem aufreibenden Kampf für das strikte Minimum des gerade noch halbwegs Glaubwürdigen an militärischer Vorbereitung, und Scheurers Nachfolger Rudolf Minger hatte zunächst nicht mehr Glück als sein Vorgänger. Eine andere Bedrohung als die italienische schien nicht zu bestehen, und zudem war die Linke aufgrund übler Erfahrungen zwischen dem Ge-

neralstreik 1918 und dem unglücklichen Truppeneinsatz in Genf 1932 antimilitärisch und ein grosser Teil des Bürgertums aus Spargründen eher rüstungsfeindlich eingestellt. Diese Verhältnisse änderten sich erst, als Adolf Hitler im Januar 1933 Reichskanzler in Deutschland wurde.

Zwar fehlte es jenseits des Rheins zunächst an konkreten Angriffsplänen gegen die Schweiz, was aber die Machtergreifung der Nationalsozialisten für unser Land bedeutete, unterlag keinem Zweifel. Bundesrat Rudolf Minger schlug den Ton einer neuen Phase der Schweizer Geschichte an, als er am 9. Juli 1933 im römischen Amphitheater von Windisch mit deutlicher Spitze gegen den germanischen Ungeist erklärte:

«Niemals wird sich unser Volk eine Gleichschaltung nach deutschem Muster gefallen lassen. Nach Schweizerart wollen wir unser Schweizer Haus bestellen. Hiezu brauchen wir weder Extrahenden noch Extraflaggen, uns genügt das weisse Kreuz im roten Feld. Auch das Recht der Kritik und der freien Meinungsäusserung lässt sich der Schweizer nicht rauben. Hätten wir heute dieses Recht nicht, so wären ja gerade die jungen Fronten selbst in grösster Verlegenheit. Auch am konfessionellen Frieden darf nicht gerüttelt werden. Ferner wollen wir die föderalistische Einstellung in Ehren halten und uns glücklich schätzen, dass sich unser Volk aus verschiedenen Sprachen und Rassen zusammensetzt. Gerade darin liegt die beste Gewähr, dass sich unsere Nation in Kriegszeiten und in Zeiten grosser internationaler Strömungen und Bewegungen zu keiner abenteuerlichen Politik verleiten lässt.»¹⁹

Aus den späten Dreissigerjahren liegen uns keine deutschen oder italienischen Angriffspläne gegen die Schweiz vor, was allerdings keineswegs heisst, es habe keine gegeben: Der Anschluss

Österreichs an Deutschland im Jahre 1938 gab Italien und Deutschland eine gemeinsame Grenze, und im Jahr danach schlossen Hitler und Mussolini den Stahlpakt. Der am 11. April 1939 endgültig begonnene Bau der Festung Sargans war eine der schweizerischen Massnahmen gegen diese sich konkreter abzeichnenden Bedrohungen. Angeblich wurden auch die ersten Blätter der deutschen Heereskarte Schweiz 1:100 000 bereits 1939 gedruckt²⁰, gesichert ist, dass ein guter Teil des Schweizer Territoriums 1940 den deutschen Soldaten im Sommer 1940 durch deutsche Karten im Massstab 1:25 000 erschlossen war und dieses Kartenwerk auch danach weiter- und nachgeführt wurde.²¹

II. Weltkrieg 1939 bis 1945

Für den Winter 1939 auf 1940 ist ein Wiederaufflackern der italienisch-deutschen Durchmarschideen der 1880er- und 1890er-Jahre festzustellen²², für den Sommer und den Herbst 1940 sind dann sehr ernsthafte Angriffsplanungen deutscher und italienischer Stellen verbürgt. Die französischen Pläne, in die Schweiz einzurücken, um nach einem deutschen Angriff einen Teil der für die schweizerische Armee zu ausgedehnten so genannten Limmatstellung (Sargans-

¹⁹ Zitiert nach einem an Mariano Tschuor, SF DRS, Fernsehstrasse 1–4, 8052 Zürich, gerichteten Privatbrief vom 16. Februar 1994, welcher die Stelle enthält.

²⁰ Martin Rickenbacher und Markus Oehrli, Quellenkritik mit Landkarten, Separatdruck aus Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 52, Basel: Schwabe, 2002, Seite 19.

²¹ Christof Wamister, Wie die Wehrmacht die Schweiz kartografierte, in: Basler Zeitung, Nr. 96, Donnerstag, 25. April 2002, Seite 2.

²² Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 20, 21, 44, 45.

Zürich–Windisch–Gempnenplateau) zu übernehmen, gehören in unsere Zeit, aber nicht zu unserem Thema, da diesem Einmarsch in einem solchen Falle kein Widerstand entgegengesetzt worden wäre, und ein anderer war nicht vorgesehen. Die Deutschen nutzten die damalige Nähe von Schweizern und Franzosen geschickt, um den Schweizern und über sie den Franzosen einen gewaltigen Aufmarsch im Schwarzwald vorzutäuschen.²³ Der französische Widerstand gegen die deutschen Aggressoren brach in den Monaten Mai und Juni 1940 zusammen, Italien trat an der Seite des vermeintlichen Siegers Deutschland in den Krieg ein, und die Schweiz war rund umgeben von völlig von den Achsenmächten beherrschten Territorien. Die Erledigung der Schweizer Frage im Sinne ihrer totalitären Nachbarn schien eine Frage der Zeit zu sein.

Die Schweizer Flieger hatten zwischen dem 10. Mai und dem 8. Juni 1940 elf deutsche Flugzeuge abgeschossen oder zur Landung gezwungen und ihrerseits drei Flugzeuge verloren.²⁴ Adolf Hitler nahm sich des Dossiers am 9. Juni persönlich an.²⁵ Hermann Göring schickte daraufhin im typischen kriminellen Stil zehn Terroristen, um Schweizer Flugzeuge am Boden zu zerstören. Einer kam mangels Visa nicht über die Grenze, die Übrigen wurden vor der Tat verhaftet, verurteilt und nach Verbüßung ihrer Strafen in den Jahren 1950 bis 1955 freigelassen, zuletzt die beiden verräterischen Schweizer unter ihnen. Dies waren reale Angriffe kleineren Ausmasses.

Angriffsplanung der Italiener 1940

Am 7. Juni 1940 hatte der in Verona stationierte Kommandant der *Armata del Po*, Mario Vercellino, den Auftrag erhalten, eine Operation zur Besetzung

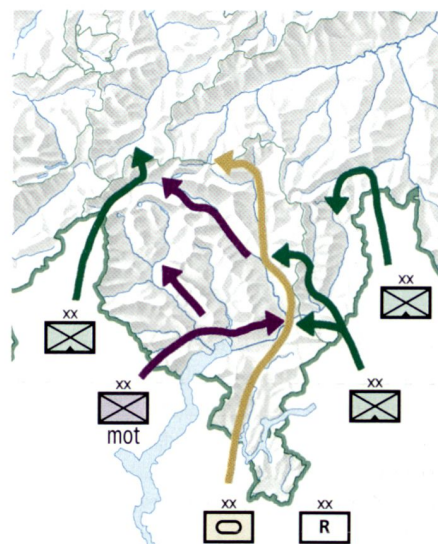
des «*saliente Ticinese*» gegen schweizerischen Widerstand vorzubereiten.²⁶ Der amtierende italienische Generalstabschef Mario Roatta nahm dafür eine Alpinidivision, zwei Gebirgsinfanteriedivisionen, eine mechanisierte und eine motorisierte Division in Aussicht. Im Falle starken schweizerischen Widerstandes seien wenigstens die Eisenbahn- und Strassenverbindungen nach Süden im Raum Airolo zu unterbrechen sowie der Kessel von Biasca und der San-Bernardino-Pass zu nehmen. Vercellino sandte seinen Operationsplan bereits am 10. Juni 1940 nach Rom: Es gelte die Verbindungen vom Sankt Gotthard und vom San Bernardino nach Süden zu unterbrechen und das «*centro vitale*» von Bellinzona zu nehmen, in einer zweiten Phase gegen den Lukmanier vorzustossen und in einer dritten die Besetzung der Zone zu vollenden. Zu diesem Zweck sollten fünf Kolonnen angesetzt werden.

Die 1. Kolonne mit der Division *Tridentina* hatte über den Passo di San Giacomo und das Bedretto auf Airolo und weiter gegen den Sankt Gotthard vorzustossen.

Die 2. Kolonne mit der motorisierten Division *Trieste* hatte Locarno und Bellinzona zu nehmen. Dorthin kam sie auf den Angriffachsen S. Maria Maggiore–Borgnone–Locarno–Bellinzona und Cannobbio–Ponte Valmara–Bellinzona.

Die 3. Kolonne mit der mechanisierten Division *Ariete* hatte zunächst auf den Achsen Ponte Tresa–Bironico–Monte Ceneri–Bellinzona und Strasse auf dem Ostufer des Langensees den Raum Lugano–Bellinzona zu erreichen und von dort weiter in Richtung Biasca sowie von dort gegen den Lukmanier vorzustossen.

Die 4. Kolonne mit der Infanteriedivision *Marche* und einem Regiment aus der Infanteriedivision *Puglie* hatte von Gravedona aus den Passo San Iorio zu überschreiten, und von dort nach Ar-



bedo weiterzustossen. Aus dem Raum Roveredo sollte sie ein Detachement ins Calancatal entsenden, um von dort in den Rücken der Schweizer Stellung von Biasca zu gelangen.

Die 5. Kolonne – die Infanteriedivision *Puglie*, weniger ein Infanterieregiment, aber verstärkt mit einem Motorradbataillon und einer Panzerkompanie – hatte mit ihren motorisierten und mechanisierten Mitteln über den Splügenpass auf Splügen zu stossen, dieses zu nehmen, und über den San Bernardino ins Misox zu stossen. Mit Infanterieregimentern waren die das Misox gegen Osten begrenzenden Pässe Baldiscia und Bardan in Richtung Mesocco zu überschreiten.

Die Operationsabteilung in Rom ordnete daraufhin, am 13. Juni 1940 – Jahr XVIII der faschistischen Ära, an, dass man in Verona die *Operation T* weiterhin studieren, mit dem Aufmarsch

²³Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 13 bis 19.

²⁴Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 27. Die nicht mehr einzeln nachgewiesenen Belege für die Epoche des Zweiten Weltkriegs sind bei Schelbert, primär Seiten 1–38, aber auch anderswo zu finden. Die Eidgenössische Militärbibliothek in Bern kann Listen und Dokumentationen zu einzelnen Themen liefern.

²⁵Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden», Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1990, ISBN 3-85823-303-X, Seite 137.

²⁶Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 524, 525.

aber zuwarten solle.²⁷ Gleichzeitig wurde aber in Rom selbst in den ersten Julitagen das Studium der Angriffsoperationen auf die so genannten «salienti minori» ausgedehnt, den Simplon, das Bergell, das Puschlav und das Münstertal und darüber hinaus vom Engadin, ja von der «catena die Grigioni» phantasiert, dem «vero antemurale della pianura lombarda contro ogni invasioni da nord».²⁸

Angriffsplanung TANNENBAUM 1940

Etwa gleichzeitig begann in der deutschen Wehrmacht die Planung für Operationen grössten Stils. Zwei Tage nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand, am 24. Juni 1940, erhielt Otto Wilhelm von Menges den Auftrag, eine Studie zur überfallartigen Besetzung der Schweiz von Deutschland und Frankreich aus, bei gleichzeitigem italienischem Angriff, auszuarbeiten. Die Priorität der Arbeit war zunächst nicht besonders hoch, wenn auch durchaus die praktischen Vorbereitungen für die Invasion weiter vorangetrieben wurden. Etwa zu jener Zeit muss in Berlin der klassifizierte Taschenatlas «Schweiz, Stadtdurchfahrtspläne» gedruckt worden sein.²⁹ Mit den Italienern wurde um den 31. Juli 1940 eine ungefähre Teilungslinie für die Schweiz fixiert, welche analog der sowjetisch-deutschen Linie in Polen auch den Operationen eine Grenze gesetzt hätte. Diese Linie führte von Saint Maurice über die Wasserscheide Aare-Rhone weiter zum Tödi und ins Rhätikon, um schliesslich am Muttler zu enden.³⁰ Der Endpunkt ist besonders aufschlussreich: Das deutschsprachige Samnaun war offenbar dem Reich zugedacht, das romanische Engadin Italien. In derartigen Details wird die Intensität der Planungsarbeiten des Sommers 1940 sichtbar. Das Hauptaugenmerk der Deutschen galt aber zunächst Grossbritannien.

Im August 1940 traten die Arbeiten in eine neue Phase. Der Impuls dazu ging sowohl von Deutschland als auch von Italien aus, wo man an Grossbritannien weniger interessiert war und sich daran machte, sozusagen als Gegenkompensation, die mittelmeeerische Lage im eigenen Sinne zu bereinigen. Zu dieser mittelmeeerischen Lage gehörten ohne Zweifel auch die Quellgebiete von Tessin, Inn und Adda. Spürbar wird die Intensivierung des Interesses erstmals in der konzertierten Intervention des italienischen und des deutschen Gesandten für eine wehrlose Schweiz am 13. August 1940. Henri Guisan hatte anlässlich seines berühmten Rütli-Reportes vom 25. Juli einen Tagesbefehl verteilt, in welchem zu lesen war:

«Solange in Europa Millionen von Bewaffneten stehen und solange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen.»³¹

Wie wir dank dem Tagebuch von Graf Galeazzo Ciano wissen, kam der koordinierte Protest der Achsenmächte gegen diese Äusserung, welche ja nur sie meinen konnte und Schweizer Widerstandswillen erkennen liess, auf deutsche Anregung hin zustande. Bundesrat Philipp Etter musste sich die Herren am 13. August 1940 anhören. Er konnte weder General Guisan desavouieren, noch durch eine vielleicht erwartete Zurückweisung des Protestes einen Vorwand für einen Angriff auf die Schweiz liefern. Deshalb schwieg er und notierte dazu: «Durum officium».

Der einzigartige diplomatische Protest gegen einen militärischen Tagesbefehl erfolgte im selben August, in welchem im Wehrmachtsführungsstab auf Veranlassung des später in Nürnberg verurteilten und hingerichteten Alfred Jodl die später so genannte Lossberg-Studie erarbeitet wurde. Die Stu-

die war eine direkte Reaktion auf den Ärger Hitlers über Nachrichten, wonach schweizerische Präzisionsgeräte nach Grossbritannien gelangt waren und dass die Eisenbahnen durch die Schweiz (sprich die Gotthard- und die Lötschberg-Simplon-Bahn) der Achse nur für den wirtschaftlichen, nicht auch für den militärischen Transport zur Verfügung standen.³² Einen Tag vor der Einreichung des Anti-Rütli-Protests der Achsendiplomaten in Bern, also am 12. August 1940, hatte Otto Wilhelm von Menges die dritte, aktualisierte Fassung des Operationsplanes des Generalstabes des Heeres fertig gestellt.³³

Menges ging nun davon aus, dass es galt, das Schweizer Heer so zu zerschlagen, dass ein Ausweichen ins Hochgebirge und ein geführter Widerstand unmöglich werde, und Bern, Solothurn sowie «Zürich (Örlikon)» schnell und unversehrt zu besetzen seien. Dazu kam:

²⁷ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 525 bis 530.

²⁸ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seite 545.

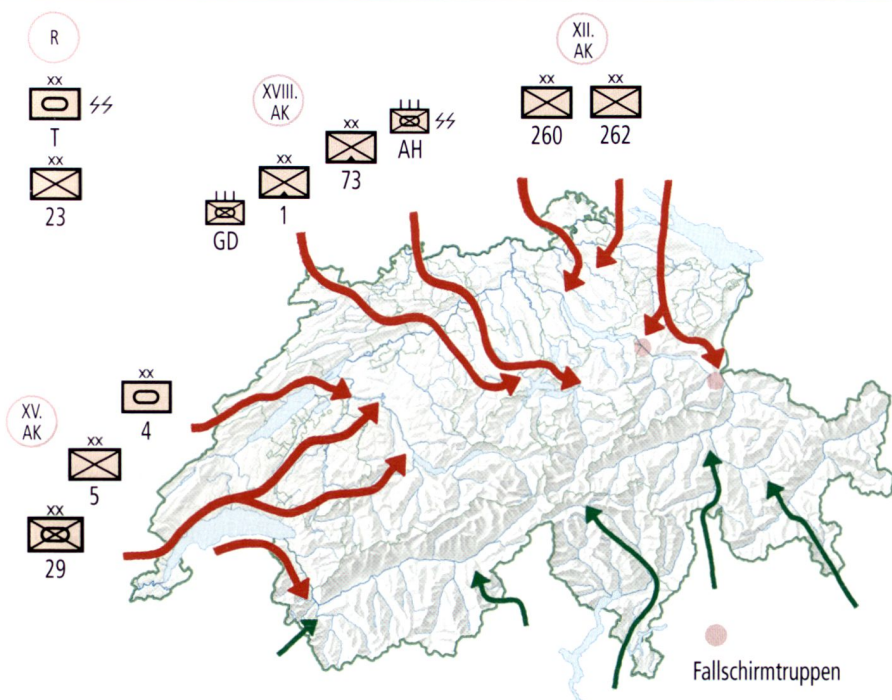
²⁹ Nur für den Dienstgebrauch!, Schweiz, Stadtdurchfahrtspläne, Berlin: Generalstab des Heeres, Abteilung für Kriegskarten und Vermessungswesen (IV-Mil.Geo), 1940. Herr Anton Künzi, Steinstrasse 52, 8003 Zürich, besitzt ein Exemplar.

³⁰ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 551, 552.

³¹ Vgl. Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 30.

³² Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 27.

³³ Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden», Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1990, ISBN 3-85823-303-X, Seiten 161 bis 172.



Angriffsstudie der Operationsabteilung OKH vom 12. August 1940

«Gewinnung der wichtigsten Eisenbahn- und Strassenknotenpunkte sowie der zahlreichen Brücken und Tunnel in unbeschädigtem Zustande, um das Land als Durchmarschgebiet nach Südfrankreich für alle Transporte nutzbar zu machen.»

Menges sah vor, die Gesamtführung dem Armeekommando 12 anzuvertrauen. «Es kommt darauf an, das schweizer Heer schnell und umfassend zu schlagen, ehe es nach Süden in das Hochgebirge ausweichen kann, unter gleichzeitiger Verlegung seiner Rückzugsstrassen von Südwesten und Westen her, sowie durch Fallschirmtruppen nördlich der Glarner Alpen.» Konkret sah Menges zwei Varianten vor, von denen wir hier die umfangreichere, mit überraschender Besetzung von Genf und zusätzlichem motorisiertem Stoss in Divisionsstärke (20. motorisierte Division) südlich des Genfersees von Genf nach Brig, nicht darstellen. Die reduzierte Variante sah vor, dem XV. Armeekorps (5. Division, 29. motorisierte Division, 4. Panzerdivision) den Auftrag zu erteilen: «... durchbricht am X-Tag Y Uhr feindliche Grenzbefestigung zwischen Nyon und Verrières (Orte einschl.), setzt sich beschleunigt in den Besitz der Hauptstadt und verlegt in Gegend Thuner See dem Feind den Rückzug nach Süden.» Dem XVIII. Armeekorps (1. Gebirgsdivision, 73. Gebirgsdivision, motorisiertes Infanterieregiment Grossdeutschland, motorisiertes SS-Regiment Adolf Hitler) war der

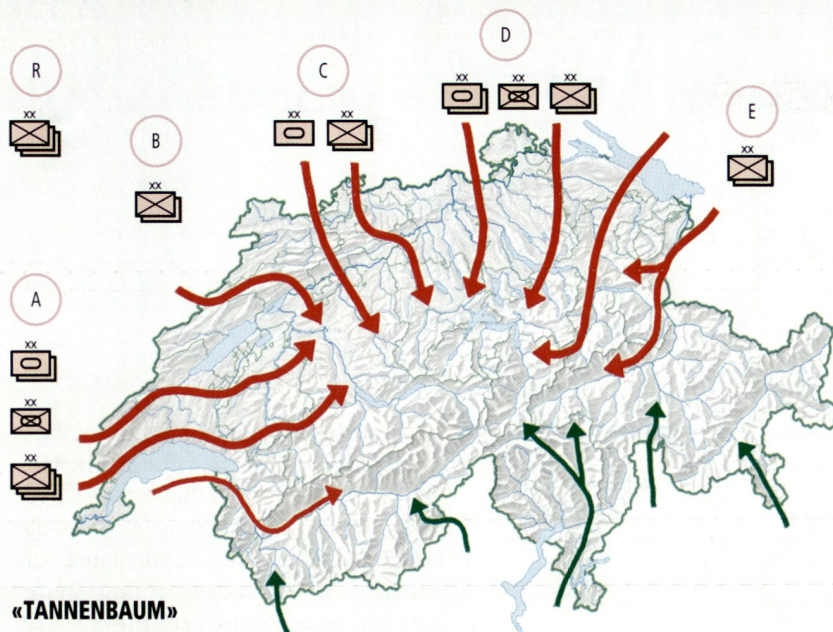
Auftrag zugeordnet: «... setzt sich am X-Tag Y Uhr – nach Durchbruch durch Grenzbefestigung und Jura im Abschnitt Le Locle–Basel (Orte einschl.) – unter Vorwerfen schneller Verbände von Norden und Westen in den Besitz von Luzern und verhindert Ausweichen des Feindes über Linie Bern–Luzern–Schwyz nach Süden.» Das XII. Armeekorps schliesslich (260. Division und 262. Division) «... vernichtet den Feind im Gebiet Zürich–Sargans–Bodensee–Waldshut. Hierzu durchbricht es zwischen Waldshut und Romanshorn feindl. Grenzbefestigungen und verhindert in Zusammenarbeit mit am Linth-Kanal und bei Sargans abgesetzten Fallschirmjägern ein Ausweichen des Feindes über Schwyz–Sargans nach Süden. Zwischen Basel–Konstanz (Orte ausschl.) ist ein Angriff über den Rhein in breiter Front vorzutäuschen.» Zwei Reservedivisionen kamen dazu. Von den vorgesehenen Truppen waren ein ganzes Korps (das XV.), je nach Variante vier oder fünf (von zehn) Divisionen und zwei (von zwei) motorisierte Regimenter ebenfalls der Operation Seelöwe gegen England dediziert worden. Andererseits sollte aber die Operation genau in jenen Monaten stattfinden, in welchen auch eine Landung in England möglich war, denn: «Oktober bis März bringen Schneefälle im Gebirge Marschverzögerungen mit sich, der Nebel behindert unter Umständen den Einsatz der Luftwaffe.»

Die Stimmung in Berlin verschlechterte sich zusehends: Am 26. August befahl Generalstabschef Franz Halder der

Heeresgruppe C die Erarbeitung eines Operationsplanes für die Eroberung der Schweiz. Halder legte wie zuvor die Italiener der Planung eine in der Substanz durch die Berner und die Glarner Alpen vorgegebene Grenze der Interessenräume zugrunde: «12. Armee hat an einem vom OKH zu bestimmenden X-Tag in breiter Front die Schweizer Grenze zu überschreiten, dem deutschen Einmarsch entgegentretende eidgenössischen Kräfte zu zerschlagen und möglichst schnell die Landeshauptstadt Bern mit umliegenden Industriebereich, das Rüstungszentrum um Solothurn, Luzern und das Industriegebiet um Zürich, anschliessend das übrige deutsche Interessengebiet zu besetzen. Die Operationen sind so zu führen, dass den bewaffneten Kräften der Schweiz ein Ausweichen in das Hochgebirge unmöglich gemacht wird.»³⁴

Gleichzeitig arbeitete General Mario Vercellino weiterhin an seinem Plan für den Angriff auf die Schweiz von Süden her. Er erfuhr jedoch am 22. August 1940, die Sache sei nicht dringend. Dies mag mit dem italienischen Angriff auf den griechischen Kreuzer *Helle* am 15. August 1940 bzw. mit den dahinter stehenden Südostplänen Mussolinis einerseits, mit den im gut informierten Rom wohl richtig interpretierten Prioritäten Adolf Hitlers (Landung in England) andererseits zusammenhängen. Die Luftschlacht um England absorbierte aber nicht nur die physischen Ressourcen der wichtigeren der beiden damals gegen die Schweiz planenden Mächte. Ihr Verlauf half auch der im Juni 1940 etwas wackelig gewordenen, durch Henri Guisans Rütli-rapport vom 25. Juli 1940 markant verbesserten schweizerischen Moral weiter auf. Besorgt notiert ein internes nachrichten-

³⁴ Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 29, und Lew Besymenski, *Sonderakte Barbarossa*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1973, ISBN 3-499-16838-3, Seiten 277 bis 279.



«TANNENBAUM»

Angriffsstudie der Heeresgruppe C vom 4. Oktober 1940

dienstliches Organ in Deutschland am 13. September 1940, die Schweizer betrachteten die deutsche Luftoffensive gegen Grossbritannien als gescheitert.³⁵ Das Wetter erlaubte nach dem September kaum mehr eine Landung in Grossbritannien. Und wenn nun auch die Wetterverhältnisse in der Schweiz ebenfalls ungünstiger geworden waren, stellten sich doch einem Überfall auf den kontinentalen Kleinstaat bedeutend weniger Hindernisse in den Weg als einer Kanalüberquerung, sodass in Helvetien vielleicht nach dem Rückschlag am Kanal ein neuer Erfolg zu erhoffen war. Jedenfalls genehmigte am 4. Oktober 1940 Wilhelm Ritter von Leeb, der Kommandant der Armeegruppe C, einen eigenen Invasionsplan gegen die Schweiz, der zwischen 18 und 21 Divisionen vorsah, rund doppelt so viele wie die Zahl, mit der Menges gerechnet hatte.³⁶

Leeb, der, ehrgeizig, insbesondere auch das Rhone- und das Bündner Rheintal einbezog, stand hier in einer gewissen Konkurrenz zu den durch die Namen Menges, Lossberg sowie neu auch Zimmermann bezeichneten Projekten. Ein detaillierter Vergleich der Arbeiten ergibt, soweit die Akten vorliegen, wenig interessante Erkenntnisse, aber die erneute oder erstmalige Aktualität der Studien im Oktober 1940 ist an sich überaus aufschlussreich. Diese intensive deutsche Tätigkeit kulminierte am 17. Oktober 1940 in einer Notiz Generalstabschef Franz Halder. Ein Pionier der schweizerischen Erforschung ausländischer militärischer Pla-

nungen gegen unser Land, Edmund Wehrli, hat Halders mit sechs schnellen und fünf Infanteriedivisionen rechnenden Plan folgendermassen zusammengefasst:

«Der Hauptstoss sollte zwischen Genfer- und Neuenburgersee hindurch auf Bern und Luzern zielen, eine Nordgruppe über Zürich auf Luzern, während schwächere Kräfte durch den Jura über Biel und Solothurn auf Bern und zwischen Basel und Waldshut auf Olten vorzugehen hätten.»³⁷

Halder's Notiz ist doppelt aufschlussreich. Einerseits erhalten wir einen Einblick in das operative Denken des damals entscheidenden Soldaten Deutschlands: Er wollte dem Schweizer Stier im Jura mit der Infanterie das rote Tuch zeigen, ihn aus seinem alpinen Schlupfwinkel locken und danach mit den panzerstarken Verbänden von den Alpen abschneiden, einkesseln und vernichten. Andererseits zeigt sich, wie die den übelsten Diktator der Weltgeschichte servil bedienende Umgebung die Wünsche des Tyrannen aufgriff und umsetzte. Denn auf Hitler selbst ging die Absicht zurück, die Schweiz zu erobern. Am 4. Oktober 1940 hatte er auf dem Brenner Mussolini getroffen. Dieser schrieb ihm, unter Bezugnahme darauf, am 19. Oktober 1940 aus Rocca delle Caminate, er habe über die auf dem Pass erörterten Probleme nachgedacht.³⁸ In diesem generellen *Tour d'horizon* stellte der Duce fest, dass die verbleibenden englischen Positionen

auf dem Kontinent zu liquidieren seien: «Questo scardinamento è un'altra condizione della vittoria.» Diese verbleibenden englischen Positionen auf dem Kontinent waren gemäss Mussolini die folgenden: Das durch Spanien neutralisierte Portugal, die durch die deutschen Truppen in Rumänien neutralisierte Türkei, Jugoslawien, Griechenland und die Schweiz: «Sono sicuro che non Vi sorprenderete di vedere anche la Svizzera compresa fra le superstiti posizioni continentali della Gran Bretagna. Col suo incomprensibile atteggiamento ostile la Svizzera pone da sé il problema della sua esistenza.»

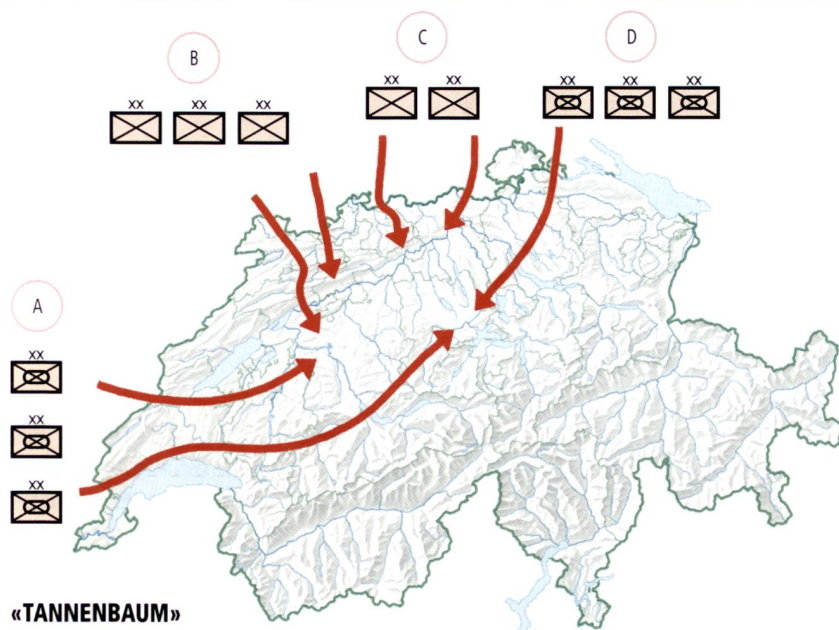
Staatssekretär Ernst von Weizsäcker erhielt diesen Brief vom italienischen Geschäftsträger in Berlin am 23. Oktober 1940 und versprach, ihn am kommenden Tag per Sonderluftkurier an den Führer gelangen zu lassen, welcher noch im besetzten Frankreich sei. In der Tat hatte sich Hitler an die französisch-spanische Grenze begeben, um mit Francisco Franco Bahamonde eine gemeinsame Operation gegen Gibraltar zu besprechen, aus der jedoch angesichts der gigantischen spanischen Begehren nichts wurde. Am 28. Oktober aber ging Mussolini an die Bereinigung einer anderen der *superstiti posizioni continentali della Gran Bretagna*, nämlich Griechenlands. Der griechische Premierminister Joannis Metaxas lehnte ein italienisches Ultimatum mit dem einen Wort *ochi* ab, worauf die italienischen Truppen über die albanisch-griechische Grenze vorrückten. Damit

³⁵ Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seiten 30, 31.

³⁶ Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 31.

³⁷ Edmund Wehrli, *Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?*, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seite 23.

³⁸ Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 558 bis 561.



«TANNENBAUM»

Notiz zur Angriffsplanung Schweiz von Generaloberst Franz Halder, Chef des Heeresgeneralstabs

begann eine für die Griechen vom 3. November an höchst erfolgreiche Kampagne, was die Schweizer zusätzlich inspirierte und den um seinen wichtigsten Bundesgenossen besorgten Hitler in jugoslawisch-griechische Verwicklungen zwang, die am 27. April 1941 in der Eroberung Athens durch die Deutschen einen ersten, am 31. Mai 1941 in der Eroberung Kretas einen zweiten Höhepunkt fanden.

Angriffsplanung 1941

Das Nettoergebnis dieser Entwicklungen war aber, dass die Kräfte und das Zeitfenster für die Operation Schweiz vor dem für Juni 1941 geplanten Überfall auf die Sowjetunion nicht mehr zur Verfügung standen. Denn die Haltung der Diktatoren der Schweiz gegenüber hatte sich keineswegs geändert, und ihre Stäbe führten in der gewohnten Dienstfertigkeit von Militärbürokraten die Planungsarbeiten weiter. So datiert vom Mai 1941 eine Studie des italienischen Generalstabes mit dem Thema der Eroberung des Wallis, des Tessins, der «conca di Andermatt» und Graubündens.³⁹ Drei Armeen an je zwei Armeekorps, insgesamt drei motorisierte Divisionen, vier Alpendivisionen und acht Infanteriedivisionen sollten ein Kräfteverhältnis von 2:1 zugunsten des italienischen Angreifers erreichen. Die italienischen Kräfte sollten bis zum Zusammentreffen mit den Deutschen entlang folgender vier Achsen vorstossen:

1. Aigle–Pillon–Saanen–Wimmis–Thun–Bern.

2. Oberwald–Grimsel–Meiringen und von Meiringen je nach Lage Interlaken–Thun oder Sarnen–Luzern.

3. Andermatt–Altdorf–Schwyz und von Schwyz je nach Lage nach Luzern oder nach Zug–Zürich.

4. Malans–Schänis–Rapperswil–Zürich.

Dem Hochmut der militärischen Planer stand die politische Arroganz der Tyrannen zu Gevatter. Am 2. Juni 1941 sprachen sie sich auf dem Brenner noch durchaus in diesem Stil über die Schweiz aus, Hitler nannte sie das «erbärmlichste Volk und Staatengebilde», Mussolini bezeichnete sie als Anachronismus.⁴⁰ Aber die Operation verlangte

einen erheblichen Mittelansatz, und diese Mittel standen angesichts der übrigen Pläne der Diktatoren vorläufig nicht zu Gebote. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 verschaffte dem Land etwas Luft.

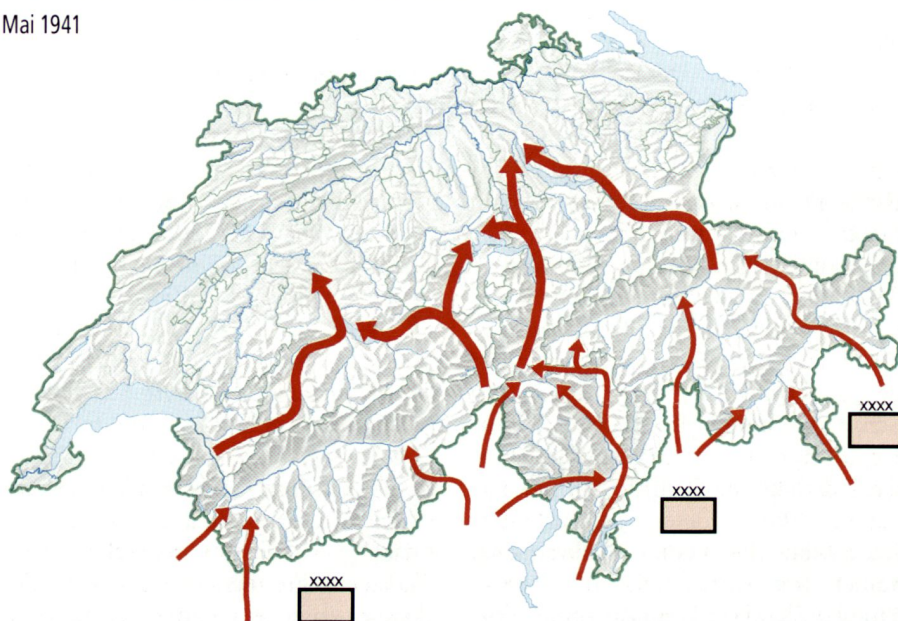
Als für die Deutschen eine zweite Front der Alliierten als realistische Möglichkeit am Horizont auftauchte, also im Verlaufe des Jahres 1942, erhielt auch die Schweiz wieder eine höhere Priorität, denn es musste darum gehen, dieses Problem vor einer alliierten Landung im Westen des Kontinents zu lösen, da sonst einmal mehr die Kräfte nicht zur Verfügung standen. In diesen Zusammenhang gehören sowohl die Grundlagenarbeit *Kleines Orientierungsheft Schweiz* des Oberkommandos des Heers in der Bearbeitung aus dem Sep-

³⁹ Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 562, 563.

⁴⁰ Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seiten 33.

Angriffsstudie des italienischen Generalstabs

Mai 1941



tember 1942 als auch der so genannte Märzalarm von 1943.⁴¹ In beiden Fällen, mehr noch für 1943 als für 1942, reicht die dokumentarische Grundlage *nicht* für eine eingehendere Darstellung. Mit Gewissheit feststellen lässt sich einzig, dass der Fall Schweiz bei den Deutschen zwar auf Sparflamme gesetzt war, jedoch nach wie vor, mit im Laufe der Zeit ändernder Intensität, bearbeitet wurde, da dieses Land als letzter Festlandstützpunkt Grossbritanniens – in der Optik Mussolinis – nicht wie Portugal oder die Türkei *neutralisiert* oder wie Griechenland oder Jugoslawien *liquidiert* worden war und angesichts des offenkundigen Herannahens einer alliierten Landung die Versuchung gross sein musste, das Versäumte vor einer Invasion nachzuholen. Im September 1942 zeichnete sich ab, was dann im November, in Nordafrika, Wirklichkeit wurde, während sich im März 1943 das Ende in Nordafrika und damit eine erste Landung der Westalliierten auf dem europäischen Festland erahnen liess.

Angriffsplanung 1943 bis 1944

Akut wurde die Schweiz als Operationsziel für die Deutschen danach noch einmal, als General Franz Böhme, von welchem andere Aktivitäten während des Krieges gut belegt sind⁴², im Dezember 1943 an eine umfassende Planung ging. Böhmes Planung weicht in zweierlei Hinsicht von den älteren deutschen Entwürfen erheblich ab, sieht er doch panzerstarke Vorstösse in der Stärke von drei Divisionen über den Hochrhein zwischen Basel und Schaffhausen gegen Bern und Luzern vor und ergänzt die ausserdem nun – nach dem praktischen Ausfall der italienischen Verbündeten – ganz *deutschen* zusätzlichen elf Divisionen durch zwei Fallschirmjägerbrigaden im Berner Oberland und im Reusstal, um die be-

festigten Réduiteingänge von hinten zu öffnen. Ein derartiger Kräfteansatz war selbstverständlich nur denkbar, solange die Alliierten nicht auch noch ausserhalb Italiens im Westen des Kontinents gelandet waren. Das Ziel der Operation war klar, es war die Inbesitznahme der Alpentransversalen, einer intakten Infrastruktur und einer arbeitswilligen Bevölkerung:

*«Vielmehr geht es gerade um den Besitz der wichtigen Nord-Südverbindungen. Erst ihr uneingeschränkter Besitz – oder zumindest der beiden westlichen samt ihren Stromanlieferungen – bedeutet einen klaren militärischen Sieg über die Schweiz. Hinzu tritt eine nicht minder wichtige Erwägung. Nur eine halbwegs intakte Schweizer Industrie, eine arbeitswillige und arbeitsfähige Bevölkerung, ferner unzerstörte Kraftwerke und Eisenbahnen bilden einen angemessenen Preis für eine bewaffnete Intervention in der Schweiz. Angesichts der angespannten deutschen Versorgungslage wäre es militärisch nicht vertretbar, Operationen durchzuführen, die zu einer Einöde führen würden. Somit ergibt sich folgende Lage: Die Schweizer Landesverteidigung verfügt über ein Heer, das schon wegen seiner zahlenmässigen Stärke ein äusserst beachtlicher Faktor ist. Die Bezwingung der sich erbittert verteidigenden Truppen im Hochalpenreduit wird eine schwer zu lösende Aufgabe darstellen. ... Als Preis für das Unternehmen wird allerdings die Ausschaltung der letzten deutschfeindlichen Armee in Mitteleuropa, die Erbeutung zahlreicher Waffen, die Inbesitznahme wertvoller, für die Kriegsindustrie brauchbarer Fabriken und die Inbetriebnahme wichtiger Bahnlinien zu buchen sein. Allerdings werden auch nach der Niederwerfung der Schweizer Streitkräfte dauernd deutsche Sicherungseinheiten zur Pazifizierung des Landes gebunden bleiben.»*⁴³

Die nötigen deutschen Kräfte standen zu diesem Zeitpunkt nicht in

jenem Verhältnis zur Intensität des grundsätzlich stets vorauszusetzenden Angriffswillens, dass ein entsprechender Entscheid in Berlin gefällt worden wäre. Der Fall Schweiz wurde deshalb einmal mehr verschoben, nach der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni 1944 dann *ad calendas graecas*. Die Schweiz *an und für sich* wurde danach bis zum Ende des Weltkrieges soweit ersichtlich nicht mehr zum Ziel von Operationsplanungen, wohl aber fassten solche noch kleinere oder grössere Operationen über Schweizer Gebiet ins Auge. Gut belegt sind zwei davon, Stalins schliesslich abgelehnter Vorschlag an die Westalliierten im Herbst 1944, die in Belfort und in den Vogesen haltenden Deutschen über die Schweiz zu umgehen einerseits⁴⁴ und der vom deutschen Oberbefehlshaber West Gerd von Rundstedt abgelehnte Vorschlag des deutschen Heereskommandos C, die vorsorgliche Besetzung Schaffhausens vorzubereiten.⁴⁵

⁴¹ Walter Schaufelberger, Die Schweiz zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich 1914/1939 oder vom Nutzen der schweizerischen Armee, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1984, Seiten 23/24.

⁴² Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 36.

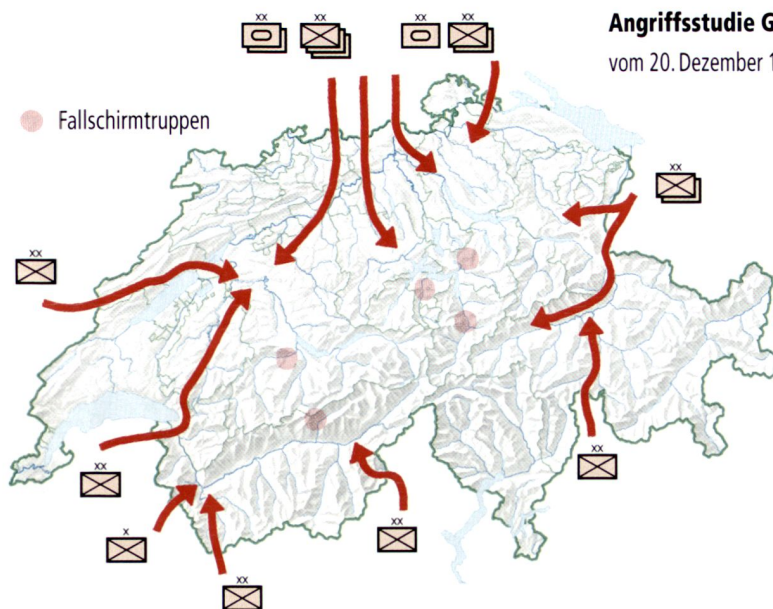
⁴³ Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 37, sowie das in den Beständen der Eidg. Militärbibliothek in Bern liegende Vortragsmanuskript des Verfassers *«Swiss military history and the three totalitarianisms, 1917–1945»*. Der Vortrag, die Grundlage des eigenen Beitrags zu Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, wurde am 2. April 1998 an der Columbia University in New York gehalten.

⁴⁴ Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 38.

⁴⁵ Edmund Wehrli, *Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?*, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seite 27. Vgl. auch Walter Schaufelberger, Die Schweiz zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich 1914/1939 oder vom Nutzen der schweizerischen Armee, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1984, Seite 24.

Angriffsstudie General Böhme

vom 20. Dezember 1943



Angriffsplanung im Kalten Krieg 1944 bis 1989

Stalins Vorschlag, den dieser unter Beschimpfung der Schweizer als Schweine vorbrachte, hatte in einem gewissen Sinne für die Schweiz den Kalten Krieg im Jahre 1944 eröffnet. Dieser Beginn des Kalten Krieges knüpfte in der Schweiz an ein Vierteljahrhundert beziehungslose Zeiten mit den Sowjets an⁴⁶. Nachdem die Schweiz ihre alten Beziehungen mit Russland *de facto* auf das Sowjetregime übertragen hatte, ging dieses 1918 so weit, sich nicht nur durch Propaganda, sondern auch durch das Verteilen von Geldspenden in der Schweiz im Sinne der revolutionären Subversion zu betätigen. Lenin persönlich wies mindestens zweimal nachweislich den Chef der Sowjetdiplomatie in Bern, Ya. A. Berzin, an, Geld zu verteilen, am 14. August und am 18. Oktober 1918.⁴⁷ Die sowjetische Verwicklung in den schweizerischen Generalstreik, den die bürgerlichen Zeitgenossen 1918 als Revolutionsversuch interpretierten, führte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion. Dies verlieh der kommunistischen Agitation in der Schweiz eine besondere Schärfe.⁴⁸

Die kommunistische Agitation konfrontierte das Land mit einer Bedrohung neuen Typs: Einer potenziellen Aggression, deren Zentrum eine fremde Hauptstadt war – in diesem Falle Moskau – deren Träger sich jedoch zum Teil aus Schweizern rekrutierten. In einem geringeren Umfange hat sich

diese für das totalitäre Zeitalter spezifische Form der doppelten Bedrohung von aussen und innen bei den Schweizer Gefolgsleuten Adolf Hitlers, Benito Mussolinis und später noch bei anderen und kleineren, auch ausserstaatlichen politisch-militärischen Akteuren wie Georges Habash und Ahmad Jibril wiederholt und wiederholt sich noch.

Immerhin war, um zum sowjetischen Exempel zurückzukehren, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wohl eine Anlehnungsmacht für die Schweizer Kommunisten auszumachen, wohl verliehen die insbesondere militärischen Erfolge der Sowjets den Kommunisten zusätzliches Prestige, jedoch konnte von einer direkten militärischen Bedrohung der Schweiz durch die Sowjets keine Rede sein. Eine solche trat erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Epoche der 1946 wieder aufgenommenen diplomatischen Beziehungen ein. Wie gross sie in den Fünfziger- und beginnenden Sechzigerjahren war, lässt sich vorläufig angesichts geschlossener Archive im Osten erst vermuten. Dass sie tatsächlich existierte, unterliegt jedoch keinem vernünftigen Zweifel.

Der tschechoslowakische General Jan Sejna⁴⁹ schildert in seinen Erinnerungen die Anpassungen des strategischen Gesamtplanes des Warschauer Pakts, welche Marschall Rodion Jakowlewitsch Malinowski in der Mitte der Sechzigerjahre vornahm. Dazu gehörte auch die Invasion in der Schweiz. Die Armee dieses Landes wurde von den Planern des Warschauer Paktes zu den NATO-Armeen gezählt.

«However, until 1963 our military operational plans had recognized its neutrality, and that of Austria and Sweden. Then Marshal Malinovsky told us that this was a «reactionary position». In the forthcoming struggle between Capitalism and the proletariat,» he said, «no one can be neutral. It would be a betrayal of the working class for any commander to respect Capitalist neutrality.» On the outbreak of a world war, the Plan stated, Soviet parachute troops would assist our armoured ground forces in the occupation of Switzerland. By Day 3, our troops would hold all main centres of Government, industry and population, and the military strongpoints. In the event of a local war in Germany, we would occupy Switzerland to prevent it from becoming a refuge for the defeated «Fascists».»

⁴⁶Christine Gehrig-Straub, Beziehungslose Zeiten. Das schweizerisch-sowjetische Verhältnis zwischen Abbruch und Wiederaufnahme der Beziehungen (1918–1946) aufgrund schweizerischer Akten. Zürich: Verlag Hans Rohr, 1997.

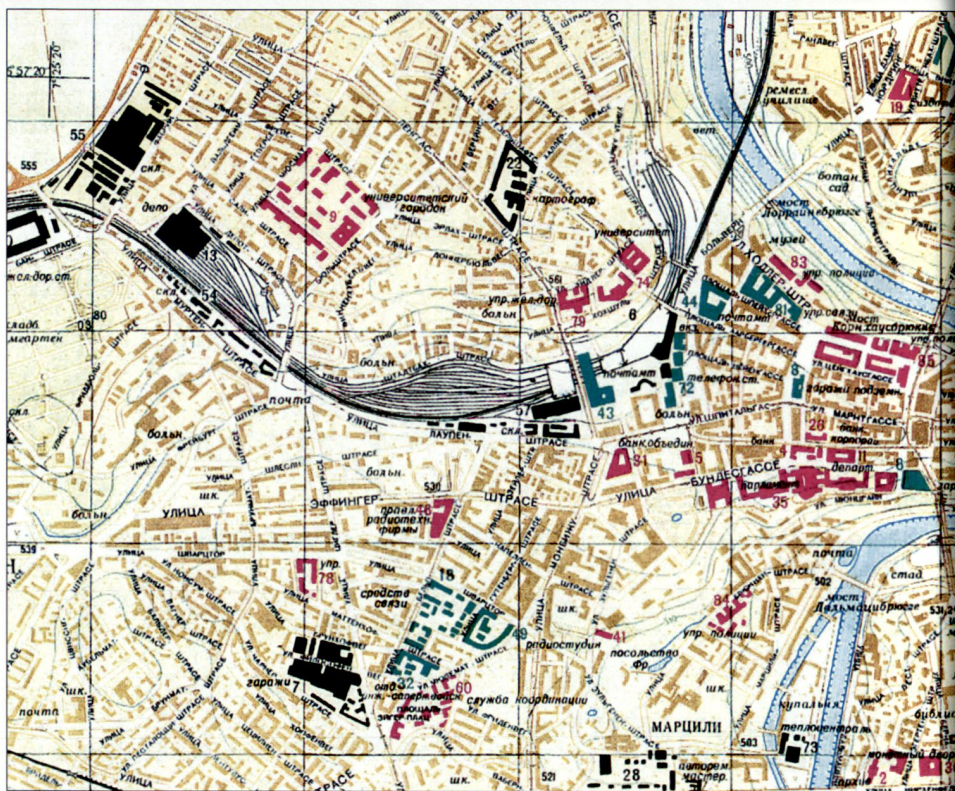
⁴⁷14. August 1918: «Give the attached to Platten. Did you help Itchner? And the Swiss leftists? Don't spare money!!» 18. Oktober 1918: «Two to three times a week you should get to see people like Guilbeaux, Hubacher, and the like, from Geneva, Italians from Lugano, Germans from Zurich (not like Platten, but better: workers from among the Zurich leftists). Appoint agents from among them, and pay extremely generously for their trips and work. Pay minimal attention to official formalities. Pay maximum attention to publications and illegal trips.» Richard Pipes, The Unknown Lenin, New Haven and London: Yale University Press, 1996, ISBN 0-300-06919-7, Seiten 53, 59.

⁴⁸Stéphane Courtois et al., Le livre noir du communisme, Paris: Laffont, 1997, ISBN 2-221-08204-4, sowie dessen Besprechung in «L'Hebdo», vom 27. November 1997, wo auf Seite 36 eine Abbildung Zürcher Kommunisten im Jahre 1926 mit Wahlplakaten zeigt, die den Slogan «Folgt Lenins Weg» und andere die Moskauorientierung demonstrierende Parolen und Symbole zeigt.

⁴⁹Jan Sejna, We Will Bury You, London: Sidgwick & Jackson, 1982, Seite 121.

Mit anderen Worten ging es den Sowjets um 1965 darum, unter geschickter Ausnützung der Hauptschwäche einer Milizarmee, der Tatsache nämlich, dass sie zuerst *mobilisiert* werden musste, die Schweiz und in der Schweiz insbesondere Ziele wie Bern, Zürich, Basel, Kloten, Sargans, ganz zu Beginn eines III. Weltkrieges zum Ziel eines strategischen Überfalles zu machen und danach den Zusammenschluss am Boden anzustreben. Dieser Operationsplan erklärt auch, weshalb, nach einer ersten, oberflächlichen Sichtung mit einem gewissen Schwergewicht in den Siebzigerjahren, die Sowjets ein klassifiziertes eigenes Kartenwerk über die Schweiz anlegten, welches das ganze Land im Massstab 1:50 000 abbildete (siehe Kartenausschnitt auf der 4. Umschlagseite), besonders interessante Städte aber im Massstab 1:10 000. Der SEKRETNO klassifizierte Stadtplan von Bern aus dem Jahre 1971 gibt Anlagen wie Kasernen und Zeughäusern eigene Farben.

Generell ist der Signaturenreichtum und die Fülle von, militärisch relevanten, Informationen auf diesen sowjetischen Karten verblüffend.⁵⁰ Quellen der Informationen erschlossen die Nachrichtendienste.⁵¹ Verwertet wurden diese Informationen wohl auch in den damals eindeutig kommunistisch inspirierten, gegen die Schweiz gerichteten Terroranschlägen palästinensischer Provenienz wie dem Feuerüberfall eines Kommandos der Volksfront für die Befreiung Palästinas (Georges Habash) auf ein Flugzeug der Gesellschaft *El Al* am 18. Februar 1969 in Kloten, dem ebenfalls durch die Volksfront (wenngleich vielleicht durch das abgesplitterte so genannte Generalkommando Ahmad Jibrils) zu verantwortende, 47 Menschen zu Tode bringende Terroranschlag auf eine Caravelle 990 der *Swissair* bei Würenlingen sowie in der gleichzeitigen Entführung von mehreren (insgesamt vier, von fünf



geplanten) Flugzeugen am 6. und am 9. September 1970. Die schweizerische DC-8 wie auch das britische und die beiden amerikanischen Flugzeuge wurden nach Erfüllung der Forderungen der Entführer (Freilassung terroristischer Straftäter) in Zerqa in Jordanien in die Luft gesprengt.

Auch ist in der Schweiz die Zeit der zahlreichen Anfragen aus Leipzig, das damals zur sowjetisch kontrollierten Deutschen Demokratischen Republik gehörte, sauber getarnt hinter dem legitimen Wunsch nach vollständiger Sammlung der deutschsprachigen Literatur, noch vielerorts lebendige Erinnerung. So ist einem Brief von alt Nationalrat Felix Auer an den Verfasser dieser Zeilen vom 26. Januar 2001 zu entnehmen:

«Es muss zu Beginn der Achtzigerjahre gewesen sein, als ich als Präsident des BL Zivilschutzverbandes einen Brief der «Leipziger Bücherei» erhielt (oder so ähnlich), wir möchten ihr doch unsere Verbandszeitung (die etwa viermal p. a. erschien) regelmässig zustellen (was wir nicht taten). Weiter war in diesem Zusammenhang zu erfahren, dass einzelne Gemeindeverwaltungen vom gleichen Absender die Einladung (Aufforderung?) erhielten, ihm Karten ihres Ortes zukommen zu lassen.»

Wozu das Ganze, wozu konspirative Materialübergaben wie zum Beispiel

am Rennweg 35⁵² in Zürich? Die Antwort auf diese Frage lautet: Für die Vorbereitung und Durchführung von Operationen, die sich *direkt*, oder, durch den Missbrauch von Neutralität und Gastrecht, *indirekt* gegen unser Land richteten. Die Pläne der grossen militärischen Operationen, von denen uns Jan Sejna eine Kostprobe gibt, liegen uns noch nicht im Detail vor. Bereits bekannt geworden ist hingegen der Plan des Departements V des KGB. Eine Sprengung der Ölpipeline im Graubündner oder St. Galler Rheintal sollte eine Umweltkatastrophe im Bodensee verursachen und dadurch von der Unterdrückung des Prager Frühlings durch die Sowjets ablenken. Genadi Mikhailowitsch Aleksejew, genannt Igor Mürner, erkundete in der Schweiz die beste Örtlichkeit für die-

⁵⁰ Edgar Schuler, Eine Erinnerung an den Kalten Krieg, Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2000, NZZ Nr. 303, 29. Dezember 2000, Seite 35.

⁵¹ Vgl. Z.B. neuerdings NZZ Nr. 62, 15. März 2001, Seite 13, oder NZZ Nr. 301, 28. Dezember 2001, Seite 35.

⁵² Christopher Andrew and Vasili Mitrokhin, The Sword and the Shield, New York: Basic Books, 1999, ISBN 0-465-00310-9, Seite 448: «Hike was told to have a copy of *Der Spiegel* in her hand if she was ready to go ahead with the meeting; if she needed to give a danger signal, she was to carry a plastic bag instead. The meetings in Zürich took place at 5 o'clock on Saturday afternoons at Rennweg 35, by the window of a china shop.»



Russischer Stadtplan von Bern
mit farblicher Hervorhebung öffentlicher Gebäude
und Anlagen (Verwaltung, Kasernen).

Berliner Blau sei durch unsachgemässe Manipulation eines Arbeiters in Brand gesteckt worden. Der angeblich verantwortliche Arbeiter wurde nicht vor Gericht gestellt. Es erhebt sich in diesem Zusammenhang die doppelte Frage, ob die amtliche Erklärung nicht von einer etwas grösseren Naivität der östlichen Dienste ausgehe und einen Mann von den Qualifikationen Cannistraros etwas zu wenig ernst nehme, als dies sinnvoll erscheinen würde.⁵⁵

Wie immer dem auch gewesen sein mag, wir können feststellen, dass unser Land während der gesamten zwei Jahrhunderte seiner modernen Geschichte immer wieder aus den verschiedensten Gründen zum Operationsziel geworden ist. Wenn die meisten dieser Operationen nicht durchgeführt wurden, so gibt es dafür einen einfachen Hauptgrund, und dieser Hauptgrund ist die schweizerische Armee. Wir werden diese Armee mit Gewissheit brauchen, solange wir eine eigene politische Identität in diesem Land behalten wollen. Denn es wird immer potenzielle Feinde geben, einmal mehr, einmal weniger, einmal gefährlichere und schönrednerische, einmal ungefährlichere und brutale. Aussterben werden die potenziellen Feinde aber nie, solange der letzte Feind unbesiegt ist (1. Korinther 15, 26).

⁵³ Benito Boari, Russische Spionage im St. Galler Rheintal: Operation «SWENO» – ein ungeheurer Sabotageplan des Geheimdienstes KGB, in: Jahrbuch für das St. Galler Rheintal, CH 9434 Au: Albert Schöbi, 2002, Seiten 167 bis 175.

⁵⁴ Schweizerhalle als Terrorziel?, NZZ Nr. 280, 30. November 2000, Seite 15. Der Artikel fusst in Sachen Zweno und Belfaux auf Christopher Andrew und Vasilii Mitrokhin, The Sword and the Shield, New York: Basic Books, 1999, ISBN 0-465-00310-9. Dieses wichtige Buch kommt sehr viel häufiger auf die Schweiz zu sprechen, als das oberflächliche Register ausweist. Um zukünftigen Forscherinnen und For-

schern den Einstieg zu erleichtern, sei hier festgestellt, dass über die im Register ausgewiesenen Stellen hinaus unser Land auf den folgenden Seiten vorkommt: 33, 36, 42, 44, 45, 46, 47, 49, 78, 79, 84, 102, 127, 128, 147, 158, 159, 160, 180, 185, 186, 188, 191, 206, 218, 252, 253, 259, 260, 261, 262, 263, 289, 318, 319, 320, 352, 364, 365, 371, 372, 375, 376, 412, 448, 461, 491, 656, 657, 698.

⁵⁵ Die Frage wurde auch parlamentarisch gestellt und beantwortet. Es handelt sich um einen Vorstoss Maximilian Reimanns, der hier samt der Antwort des Bundesrates kommentarlos abgedruckt wird:

Eingereichter Text

Liegen dem Bundesrat Indizien dafür vor, wonach die Brandkatastrophe von 1986 im Werk Schweizerhalle der Sandoz (heute Novartis) von Geheimdiensten des damaligen Ostblocks angestiftet worden ist, um von der Tschernobylkatastrophe abzulenken?

Was hat er unternommen, um diesbezügliche – aus ehemaligem Stasikreis in Umlauf gesetzten – Behauptungen zu überprüfen?

Antwort des Bundesrates 14. Februar 2001

In der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1986 brach in der Sandoz-Lagerhalle 656 in Muttenz/BL ein Feuer aus, das sich rasant zu einem Grossbrand ausbreitete. Der Brand verursachte hohe wirtschaftliche und ökologische Schäden.

Aus dem Untersuchungsbericht des Wissenschaftlichen Dienstes der Stadtpolizei Zürich geht hervor, dass in der Lagerhalle 656 frisch mit Kunststoff eingeschweisste Paletten mit einem «Berliner-Blau» genannten Farbstoff wegen der Hitze, die beim Einschweissvorgang entstand, geruch- und rauchlos zu glimmen begannen und später den offenen Brand verursachten.

Das Resultat dieses Gutachtens wurde vom Statthalteramt Arlesheim an der Pressekonferenz vom 5. Juni 1987 der Öffentlichkeit bekannt gegeben.

Die damaligen Untersuchungen lagen in der Kompetenz des Kantons Basel-Landschaft und wurden umfassend durchgeführt. Der Bundesrat verfügt über keinerlei Beweise für eine andere Brandursache als die oben genannte.

Indizien für eine Anstiftung von Geheimdiensten des damaligen Ostblocks liegen dem Bundesrat ebenfalls keine vor. Die von einem privaten US-Bürger stammenden Vermutungen über den Grund des Brandes bei der Sandoz wurden überprüft. Die zuständige amerikanische Behörde verfügt über keinerlei Informationen, die diese Vermutungen bekräftigen würden. ■

Operationsziel Schweiz – eine Analyse

Matthias Kuster, Zürich

«Die Notwendigkeit zu entscheiden reicht weiter als die Möglichkeit zu erkennen.»
(Immanuel Kant)

Bedeutung der Kriegsgeschichte und Kriegstheorie

«Historische Beispiele machen alles klar und haben nebenher in Erfahrungswissenschaften die beste Beweiskraft.»¹

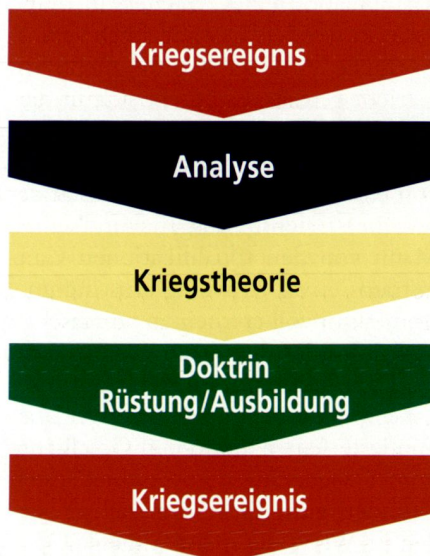
Mit dieser prägnanten Aussage begründet Carl von Clausewitz in seinem Buch «Vom Kriege» die ausserordentlich hohe Bedeutung des Studiums von Kriegsbeispielen. Eine Beschäftigung mit unserer eigenen Kriegsgeschichte ist gerade für uns Schweizerinnen und Schweizer, die seit 1847 (Sonderbundskrieg) glücklicherweise nie mehr einen Krieg im eigenen Land erleben mussten, von herausragender Bedeutung, weil damit die mangelnde Erfahrung wenigstens teilweise ersetzt werden kann.

Wer in die Zukunft schauen will, muss in die Vergangenheit blicken. Aus dem Studium der Kriegsgeschichte haben die Klassiker der Kriegskunst immer wieder versucht, allgemeingültige Regeln abzuleiten, welche auch für die Zukunft wegweisend sein können. Die Kriegstheorie dient also dazu, die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Studium der Kriegsgeschichte für den Blick in die Zukunft nutzbar zu machen, das heisst, zukünftige Entwicklungen besser einschätzen zu können.

Die nachstehenden Ausführungen basieren auf den fünf der bedeutendsten aller Kriegstheoretiker, nämlich Sun Tzu (zirka 6./5. Jh. v. Chr.), Carl von Clausewitz (1780–1831), Antoine Henri Jomini (1779–1869), Basil Henry Liddell Hart (1895–1970) und Helmut von Moltke (1800–1891).

Vor der Gefahr, allgemeinen Regeln blind zu folgen, ohne ein gesundes Mass an Skepsis walten zu lassen, sei

Bedeutung der Kriegstheorie



aber gewarnt. Der Krieg verändert seine Erscheinungsform laufend; damit ändern sich auch die Regeln, denen er unterworfen ist. Sun Tzu bringt dies wie folgt auf den Punkt:

«Der Krieg gleicht dem Wasser. Wie das Wasser hat er keine feste Form. ... wer seine Taktik auf seinen Feind abstimmt und deshalb den Sieg erringt, kann ein vom Himmel geleiteter Anführer genannt werden.»²

Clausewitz kommt zum gleichen Schluss:

«Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, ...»³

Was dagegen das sture Festhalten an Regeln bewirken kann, ergibt sich aus dem Zitat von Clausewitz über die Niederlage der Preussen 1806 bei Jena gegen die anrückenden Franzosen:

«Als im Jahre 1806 die preussischen Generale Prinz Louis bei Saalfeld, Tauentzien auf dem Dornberg bei Jena, Grawert vor und Rüchel hinter Kapellen-

dorf, sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Grossen sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloss eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geisterarmut, zu der je der Methodismus geführt hat, womit sie es zustande brachten, die Hohenlohsche Armee zugrunde zu richten, wie nie eine Armee auf dem Schlachtfeld zugrunde gerichtet worden ist.»⁴

Entscheidend ist also, dass die Regeln der Kriegstheorie stets nur als Leitlinien aufgefasst werden, von welchen man sich unter den gegebenen Umständen entfernen muss. Für Clausewitz ist derjenige ein Genie, der die Fähigkeiten hat, im richtigen Moment von der Regel abzuweichen:

«Wehe dem Krieger, der zwischen diesem Betteltum von Regeln herumkriechen sollte, die für das Genie zu schlecht sind, über die es sich vornehm hinwegsetzen, über die es sich auch allenfalls lustig machen kann! Was das Genie tut, muss gerade die schönste Regel sein, und die Theorie kann nichts Besseres tun, als zu zeigen, wie und warum es so ist.»⁵

Trotz der dauernden Veränderung, welcher der Krieg unterworfen ist, gibt es Regeln, die zeitlos gültig sind. Zeitlos sind diejenigen Regeln, die auf Konstanten beruhen, das heisst, auf Gegebenheiten, die sich im Lauf der Zeit nicht verändern. Beruht eine Regel auf Grössen, die sich verändern, so ändern sich auch die Regeln entsprechend. Die Menschen, oder um mit Clausewitz zu sprechen, die «moralischen Grössen», haben sich nicht verändert. Da-

¹ Clausewitz, Vom Kriege, 2. Buch, 6. Kap.

² Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 6. Kap.

³ Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 1. Kap. Ziff. 28.

⁴ Clausewitz, Vom Kriege, 2. Buch, 4. Kap.

⁵ Clausewitz, Vom Kriege, 2. Buch, 2. Kap., Titel: «Sie schliessen das Genie von der Regel aus».

gegen ist die Waffentechnologie eine veränderbare Grösse, weshalb Regeln, die damit in Zusammenhang stehen, auch nur solange gültig sind, als sich die Technologie nicht ändert.

Die Faktoren Raum, Zeit und Kräfte

Jede militärische Aktion, sei sie auf operativer oder taktischer Stufe, basiert auf den drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte. Sie bilden die Grundlagen für Erfolg oder Misserfolg im Krieg. Clausewitz schreibt dazu:

«Die Strategie bestimmt den Punkt, auf welchem, die Zeit, in welcher, und die Streitkräfte, mit welchen gefochten werden soll; sie hat also durch diese dreifache Bestimmung einen sehr wesentlichen Einfluss auf den Ausgang des Gefechts.»⁶

«Es bezieht sich also alle kriegerische Tätigkeit notwendig auf das Gefecht, entweder unmittelbar oder mittelbar. Der Soldat wird ausgehoben, gekleidet, bewaffnet, geübt, er schläft, isst, trinkt und marschiert, alles nur, um an rechter Stelle und zu rechter Zeit zu fechten.»⁷

In den Führungsvorschriften der deutschen Bundeswehr wurde dieser Erkenntnis in prägnanter Weise Rechnung getragen:

«Kräfte, Zeit und Raum mit dem gegebenen Auftrag in Einklang zu bringen und stets denjenigen Weg zu wählen, der im Bereich des Möglichen den grössten Erfolg verspricht, kennzeichnet Wesen und Aufgabe der Truppenführung.»⁸

Die erfolgreiche militärische Aktion zeichnet sich also dadurch aus, dass die richtigen Kräfte zur richtigen Zeit am richtigen Ort eingesetzt werden. Dies kommt bereits durch den Gefechtsgrundsatz «Ökonomie der Kräfte» und «Schwergewichtsbildung»⁹ zum Ausdruck. Für den militärischen Führer ist

das Verständnis der Wechselwirkung zwischen den drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte von grundlegender Bedeutung. Sie gelten übrigens auch im Wirtschaftsleben: Ein Unternehmen, welches seine finanziellen Mittel nicht zur richtigen Zeit im richtigen Wirtschaftsraum einsetzt, geht unter.

Die Wechselwirkung von Raum, Zeit und Kräften ist einem steten Wandel unterworfen, weil sich insbesondere der Faktor Kräfte wegen der raschen Entwicklung der Technologie verändert; besonders einschneidend wirkte sich die Erfindung der Panzer und der Flugzeuge aus. Auch der Faktor Raum verändert sich; die Erdoberfläche wird vom Menschen durch seine Bautätigkeit und Umweltzerstörungen immer wieder umgestaltet. Der Faktor Zeit dagegen bleibt unveränderbar: Zeit verrinnt und kann im Gegensatz zum Raum nicht mehr zurückgewonnen werden.

Die Faktoren Raum, Zeit und Kräfte wirken wechselseitig aufeinander ein: das Halten eines Geländeabschnittes von einer gegebenen Grösse bedarf – unter den gleichen technischen und geografischen Bedingungen – stets einer bestimmten Zahl von Truppen. Das Verhältnis zwischen Raum und Kräften ist in der Verteidigung dann richtig, wenn genügend Kräfte zu Verfügung stehen, um einen definierten Geländeabschnitt nachhaltig verteidigen zu können. Im Gebirge und unwegsamen Gelände kann mit der gleichen Anzahl Truppen ein grösserer Raum verteidigt werden, als im offenen Mittelland. Der Faktor Raum wird also entscheidend von der Beschaffenheit des Geländes und von Geländeverstärkungen bestimmt.

Ist der Raum im Verhältnis zu den eingesetzten Truppen jedoch zu gross, müssen entweder weitere Truppen zugeführt oder der zu verteidigende Raum verkleinert werden, bis das Verhältnis wieder stimmt. Aus dieser

Überlegung heraus ersuchte General Guisan im Zweiten Weltkrieg die Franzosen um Hilfe, weil die Schweizer Armee nicht genügend stark war, um die Limmatstellung gegen einen deutschen Angriff vollständig besetzen zu können. Obwohl durch Preisgabe der gesamten Ostschweiz der zu verteidigende Raum verkleinert wurde, reichten die zur Verfügung stehenden Kräfte der Schweizer Armee immer noch nicht aus. Da eine weitere Verkürzung der Verteidigungslinie praktisch nicht mehr in Frage kam, mussten Truppen aus dem Ausland angefordert werden.

Ein militärischer Einsatz ist dann erfolgreich, wenn es gelingt, im Entscheidungsabschnitt die zahlenmässige Überlegenheit zu erlangen. Dazu schreibt Clausewitz:

«Viel häufiger hat die relative Überlegenheit, d.h. die geschickte Führung überlegener Streitkräfte auf den entscheidenden Punkt, ihren Grund in der richtigen Würdigung dieser Punkte und der treffenden Richtung, welche die Kräfte von Hause aus dadurch erhalten, in der Entschlossenheit, welche erforderlich ist, um das Unwichtige zum Besten des Wichtigen fallen zu lassen, d.h. seine Kräfte in einem überwiegenden Masse vereinigt zu halten.»¹⁰

Diese Erkenntnis hat Clausewitz aus der Kriegsführung Napoleons gewonnen: sein Erfolg basierte wesentlich auf seinem umfassenden Verständnis für die Wechselwirkung von Raum, Zeit und Kräften und seiner Fähigkeit, am entscheidenden Ort die Überlegenheit über den Gegner aufzubauen.

⁶ Clausewitz, Vom Kriege, 3. Buch, 8. Kap.

⁷ Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 2. Kap.

⁸ HDV 100/100 – TF 62 Nr. 72 sowie TF 83, Nr. 728 (zit. bei Dieter Brand, Plädoyer für freie Operationen, ÖMZ 2/98, S. 152).

⁹ Reglement Taktische Führung 95, Rz 2721.

¹⁰ Clausewitz, 3. Buch, 8. Kap.

Suworow (1729–1800) gelang es 1799 nicht, sich mit den Truppen Rimski-Korsakows bei Zürich zu vereinigen, weil ihm in der Innerschweiz die Franzosen den Anmarsch verwehrt. Damit konnte das russische Heer keine Überlegenheit am entscheidenden Ort, nämlich Zürich, aufbauen. Der Raum, hier die Alpen, wurde Suworow zum Verhängnis, weil er wegen dem Widerstand der Franzosen nicht schnell genug nach Zürich gelangen konnte.

Bedeutung der Alpentransversalen

Für ausländische Aggressoren war und ist der Raum der Alpentransversalen durch die Schweiz von grösster Bedeutung: Wer die Alpentransversalen beherrscht, kontrolliert die Schweiz.

Die Alpentransversalen durch die Schweiz sind denn in der Vergangenheit für ausländische Mächte immer wieder von herausragender Bedeutung gewesen, sei es zur Benützung für den blossen Durchmarsch wie der Übergang Napoleons über den Grossen St. Bernhard im Jahr 1800 oder der geplante Durchmarsch von italienischen Truppen zwischen 1889 bis 1898, sei es für den Einmarsch in die Schweiz wie der Angriff Suworows über den Gottthard im Jahr 1799, sei es, dass der Gegner die Alpentransversalen möglichst unzerstört in seinen Besitz bringen will, wie es die Angriffsplanung der Deutschen Wehrmacht im zweiten Weltkrieg vorsah. Damit wird klar, dass die Armee XXI den Schutz bzw. die Unterbrechung der Alpentransversalen unter allen Umständen sicherstellen muss.

Bedeutung der Panzerwaffe

Mit der Mechanisierung im Zweiten Weltkrieg wurde die Beweglichkeit der

Truppe erhöht, womit der Einsatzraum markant erweitert werden konnte, ohne die Zahl der eingesetzten Truppen erhöhen zu müssen. Dank der Möglichkeit, rasch Truppen im Raum verschieben zu können, veränderte sich das Verhältnis von Raum und Kräften. Der Erfolg der Deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg lag vor allem darin begründet, dass sie mit den Panzerdivisionen rasch in die Tiefe des gegnerischen Raumes vorstossen konnte. Sie war damit in der Lage, mit starken Kräften einen viel grösseren Raum viel rascher zu durchstossen, als dies früher möglich war. Dank der technischen Entwicklung der Panzerwaffe veränderte sich die Wechselwirkung Raum, Zeit und Kräfte somit markant, ohne aber das Prinzip zu verändern.

Die Angriffsplanung der Deutschen gegen die Schweiz im Jahre 1940 basierte auf der vollen Ausnutzung des neuen Verhältnisses von Raum, Zeit und Kräften: mit einem raschen Stoss von Osten aus dem Raum Bodensee und von Westen aus dem Raum Genf sollte das Mittelland möglichst rasch durchstossen werden, um die im Norden entlang der Nordgrenze stehenden Truppen der Schweiz abzuschneiden und am Ausweichen nach Süden in den Alpenraum zu hindern.

Die Mechanisierung aller Einsatzbrigaden der Armee XXI trägt dem Verhältnis der drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte besser Rechnung. Die Mechanisierung ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es die zahlenmässige Stärke der Armee XXI (rund 140 000 Mann und 80 000 Mann Reserve) nicht zulässt, den gesamten Grenzraum der Schweiz ausreichend zu schützen: der Raum ist im Verhältnis zu den Kräften klar zu gross. Dank der Mechanisierung kann das Missverhältnis wenigstens teilweise gemildert werden.

Bedeutung der Flugwaffe

Eine weitere markante Veränderung der Wechselwirkung von Raum, Zeit und Kräften stellt die starke Entwicklung der Flugwaffe dar. Mit immer weniger Mitteln können immer grössere Räume immer rascher überwunden werden. Eine Luftwaffe ist in der Lage, mit ihrer Flugwaffe innert Stunden jeden Punkt der Erde zu erreichen. Die Armee XXI, welche nur über ungenügende Fliegerabwehrmittel verfügt, muss daher die passiven Abwehrmittel – Tarnung und Täuschung – in besonderem Masse einsetzen.

Das indirekte Vorgehen

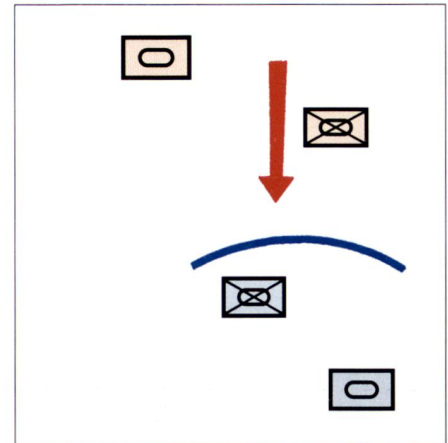
In der Kriegstheorie wird unterschieden zwischen direkter und indirekter Strategie. Der bedeutendste Vertreter der direkten Strategie ist der preussische General Carl von Clausewitz, der Vertreter der indirekten Strategie ist der chinesische General Sun Tzu. Die indirekte Strategie bedient sich vor allem nichtmilitärischer Mittel wie Säen von Zwietracht unter Verbündeten, Unterwanderung, Subversion, Sabotage und Terror. Der Einsatz von Streitkräften, das heisst, die direkte Strategie, wird erst in Betracht gezogen, wenn die indirekte Strategie versagt. Wenn es zum Einsatz von Streitkräften kommt, soll auch hier der indirekte Ansatz verfolgt werden. Sun Tzu hält dazu Folgendes fest:

«Wenn der Feind in unser Land eindringt, schneiden wir seine Nachrichtenverbindungen ab und besetzen die Strassen, auf denen er zurückkehren muss.»¹¹

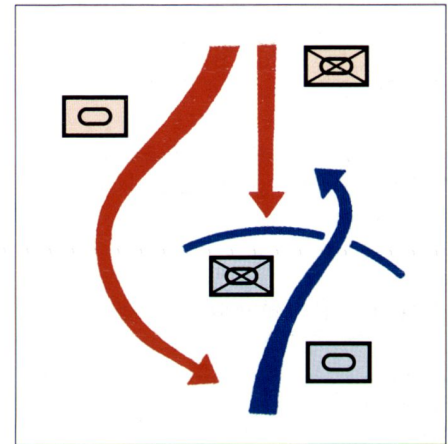
¹¹ Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 6. Kap.

Indirekte Kriegführung

Phase I



Phase II



«In der Schlacht gibt es jedoch nicht mehr als zwei Angriffsmethoden – die direkte und die indirekte – doch diese zwei ergeben kombiniert eine endlose Reihe von Manövern. Richtig angewendete indirekte Taktiken sind unerschöpflich wie Himmel und Erde, endlos wie das Gleiten von Flüssen und Strömen.»¹²

Die direkte Strategie dagegen verwendet primär den klassischen Krieg zur Durchsetzung der gesteckten Ziele.¹³

Der britische Hauptmann und Militätkorrespondent Basil Henry Liddell Hart (1895–1970) entwickelte auf der Grundlage von Sun Tzus Lehren über die indirekte Strategie die Konzeption des indirekten Vorgehens in der Kriegführung, das heisst, auf operativer Stufe weiter. Entscheidend ist für Liddell Hart stets, dass der Gegner nicht frontal, sondern möglichst in der Flanke und im Rücken angegriffen wird, wobei Täuschungsmassnahmen den Gegner vom geplanten Angriffsort ablenken sollen. Dazu Liddell Hart:

«Darum hat eine Operation gegen den Rücken des Feindes nicht nur das Ziel, auf dem Weg dahin, sondern auch in der Endphase des Kampfes Widerstand zu vermeiden. Im wahrsten Sinn ist das die Richtung des geringsten Widerstandes. Das Gegenstück auf psychologischem Gebiet ist die Richtung, die der Gegner am wenigsten erwartet. ...

Wenn man einfach nur indirekt auf den Feind losgeht und seinen Dispositionen in den Rücken fällt, so ist das noch kein strategisches indirektes Vorgehen. So leicht ist die Kunst der Strategie nicht. Auf die feindliche Front bezogen, kann ein solches Vorgehen vielleicht anfangs indirekt sein, doch gerade diese Direktheit des Vorgehens gegen den Rücken gestattet es vielleicht dem Gegner, seine Dispositionen zu ändern, so dass aus dem indirekten bald ein direktes Vorgehen gegen eine neue Front wird.

Um die Gefahr zu vermeiden, dass der Gegner einen derartigen Frontwechsel zuwege bringt, müssen der verwirrenden Operation üblicherweise eine andere Bewegung oder mehrere Bewegungen vorangehen, die man wohl am besten mit dem Begriff «Ablenkung» im wörtlichsten Sinn bezeichnen kann. Der Zweck dieser «Ablenkung» ist es, den Gegner seiner Handlungsfreiheit zu berauben, und zwar sowohl auf physischem als auch auf psychologischem Gebiet.»¹⁴

Liddell Harts Konzeption des indirekten Vorgehens basiert auf zwei Elementen: Angriff dort, wo der Widerstand am schwächsten ist, das heisst in der Regel in den Flanken und im Rücken des Gegners, und Ablenkung vom geplanten Angriffsort durch Täuschungsmanöver.

Zur Täuschung hält bereits Sun Tzu Folgendes fest:

«Jede Kriegführung gründet auf Täuschung. Wenn wir also fähig sind anzugreifen, müssen wir unfähig erscheinen. Gib vor, schwach zu sein, damit er überheblich wird. Greife ihn an, wo er unvorbereitet ist, tauche auf, wo du nicht erwartet wirst.»¹⁵

Ein Angreifer muss sich also hüten, einen vorbereiteten Gegner frontal anzugreifen. Er soll vielmehr besorgt sein, den Gegner dort zu packen, wo er es nicht erwartet, nämlich in der Flanke oder im Rücken, um seine Nachschublinien abzuschneiden und ihn am Ausweichen zu hindern. Dies gelingt nur, wenn der freie, das heisst, von gegnerischen Truppen nicht oder nur schwach besetzte Raum für bewegliche Aktionen ausgenützt wird. Clausewitz hat zumindest auf taktischer Stufe den Wert des indirekten Vorgehens auch erkannt. Insbesondere im Gebirgskrieg hält er einen Stoss in den Rücken des Gegners für entscheidend:

«Es entsteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken; und jede Handvoll Menschen, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne in unserem Rücken figurieren lässt, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege.»¹⁶

Bereits Suworow praktizierte 1799 bei seinem Stoss über die Alpen auf der taktischen Stufe das indirekte Vorgehen, indem er immer sowohl frontal als auch flankierend angriff. So stiess er gleichzeitig gegen den Gotthard und gegen den Lukmanier- und Oberalppass, später sowohl gegen die Schöllenen als auch über den Chrüzli-Pass vor. Auch die Italiener planten 1940, das Tessin auf diese Weise zu besetzen.

¹² Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 5. Kap.

¹³ Albert A. Stahel, Die strategischen Konzeptionen von Clausewitz und von Sun Tzu: Gegensätze und Gemeinsamkeiten, SAMS-Informationen 1980, Nr. 2, S. 120.

¹⁴ Basil Henry Liddell Hart, Strategie, Wiesbaden 1955, S. 403.

¹⁵ Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 1. Kap.

¹⁶ Carl von Clausewitz, Vom Kriege, 6. Buch, 15. Kap.

Die Deutsche Wehrmacht hat im Zweiten Weltkrieg das indirekte Vorgehen konsequent praktiziert. Guderian, der Vordenker des modernen Panzerkriegs, hat die Ideen von Liddell Hart studiert und entsprechend umgesetzt. Die Engländer gaben somit ihrem Gegner, den Deutschen, das Wissen für die Kriegführung auf operativer Stufe in die Hand!¹⁷

Angriffe in den Rücken und die Flanken des Gegners erfordern meistens lange Verschiebungen. Damit der Angriff überraschend erfolgt, ist die Schnelligkeit von überragender Bedeutung. Nur wenn der Stoss rasch genug ausgeführt wird, kann die Überraschung sichergestellt werden. Aus dieser Erkenntnis heraus entstand die Konzeption des Blitzkrieges. Clausewitz schreibt dazu:

«Der dritte Grundsatz ist: keine Zeit zu verlieren. Wenn uns nicht aus dem Zögern besonders wichtige Vorteile entspringen, so ist es wichtig, so schnell als möglich ans Werk zu gehen. Durch die Schnelligkeit werden hundert Massregeln des Feindes im Keime erstickt ...»¹⁸

Die Schnelligkeit als wesentliches Element des Faktors Zeit gilt beim indirekten Vorgehen als wichtigster Gefechtsgrundsatz.

Suworow scheiterte 1799 mit seinem Stoss über die Alpen, weil es ihm nicht gelangt, rasch genug voranzukommen. Die Deutschen planten 1940, das schweizerische Mittelland möglichst rasch von zwei Seiten (aus dem Raum Genf und Bodensee) zu durchstossen. Hptm Menges, der mit der Planung des Angriffs gegen die Schweiz befasst war, hielt fest, dass die Schweizer Armee «schnell und umfassend» geschlagen werden müsse. Er rechnete damit, die Städte Zürich, Luzern und Bern spätestens im Laufe des zweiten Tages einnehmen zu können!¹⁹

Das Oberkommando der 12. Armee, welches ebenfalls mit der Planung eines Angriffs gegen die Schweiz befasst war, formulierte am 6. September 1940 eine Absicht, welche den Aspekt der Schnelligkeit betonte (bemerkenswert ist die Klarheit der Formulierung):

«Überraschender Einbruch in die ndl. Schweiz – gleichzeitig auf der ganzen Front vom Genfer See bis zum Bodensee – um so schnell wie irgend möglich
a) die in Grenznähe stehenden Schweizer Div. (einschl. Grenzschutz) einzeln zu zerschlagen,
b) die grossen Städte: Genf, Lausanne, Neuchâtel, Basel, Schaffhausen und Zürich wegzunehmen,
c) die Rüstungszentren um Solothurn und Luzern zu besetzen und
d) konzentrisch auf die Landeshauptstadt Bern vorzustossen.

Dabei soll die Operation so geführt werden, dass unter Ausnutzung der schwachen Stellen der Schweizer Abwehr die starken und schnellen Flügel vom Genfer See (Lausanne) her und aus allgemeiner Gegend Zürich zangenförmig auf Bern vorstossen, um so den frontalen Angriff durch beiderseitige Umfassung zu erleichtern und ein Entkommen der hinter der Nordgrenze stehenden Schweizer Divisionen in das Hochgebirge zu verhindern.» [Unterstreichungen gemäss Originaltext]

Die Angriffsplanung der Deutschen gegen die Schweiz im Jahr 1940 darf nicht isoliert betrachtet werden. Sie liegt vielmehr einem operativen Konzept zu Grunde, welches bereits beim Angriff gegen Frankreich im Mai 1940 zur Anwendung gelangte²⁰ und bis in die heutige Zeit Gültigkeit hat. SICHELSCHNITT und TANNENBAUM sind klassische Fälle des indirekten Vorgehens.

Vom SICHELSCHNITTPLAN zu TANNENBAUM und PEGASUS

Die geplante Operation TANNENBAUM²¹ gegen die Schweiz trug den drei Faktoren Raum, Zeit und Kräfte und der Konzeption des indirekten Vorgehens in perfekter Weise Rechnung. Die Kampfidee der Operation TANNENBAUM beruht auf derjenigen des SICHELSCHNITTPLANES, welche zur raschen Niederwerfung Frankreichs im Mai/Juni 1940 geführt hatte. Diese sei daher kurz vorgestellt:

Der SICHELSCHNITTPLAN basierte auf folgender Kampfidee: durch die gezielt bekannt gegebene Aufstellung von eher schwachen Kräften entlang der holländisch-belgischen Grenze wurde die Aufmerksamkeit der Alliierten (Franzosen und Engländer) angezogen und von den eigentlichen Angriffskräften, den deutschen Panzerdivisionen im Süden, abgelenkt. Besonders bemerkenswert sind die Täuschungshandlungen, welche die Deutsche Wehrmacht unternahm, um einen Angriff aus dem Schwarzwald durch die Schweiz nach Frankreich vorzutäuschen, und damit französische Kräfte vom eigentlichen Angriffsraum im

¹⁷ Hans J. Kreker, Basil Liddell Hart, in: Soldat und Technik 10/1985, S. 620.

¹⁸ Clausewitz, Vom Kriege, Anhang.

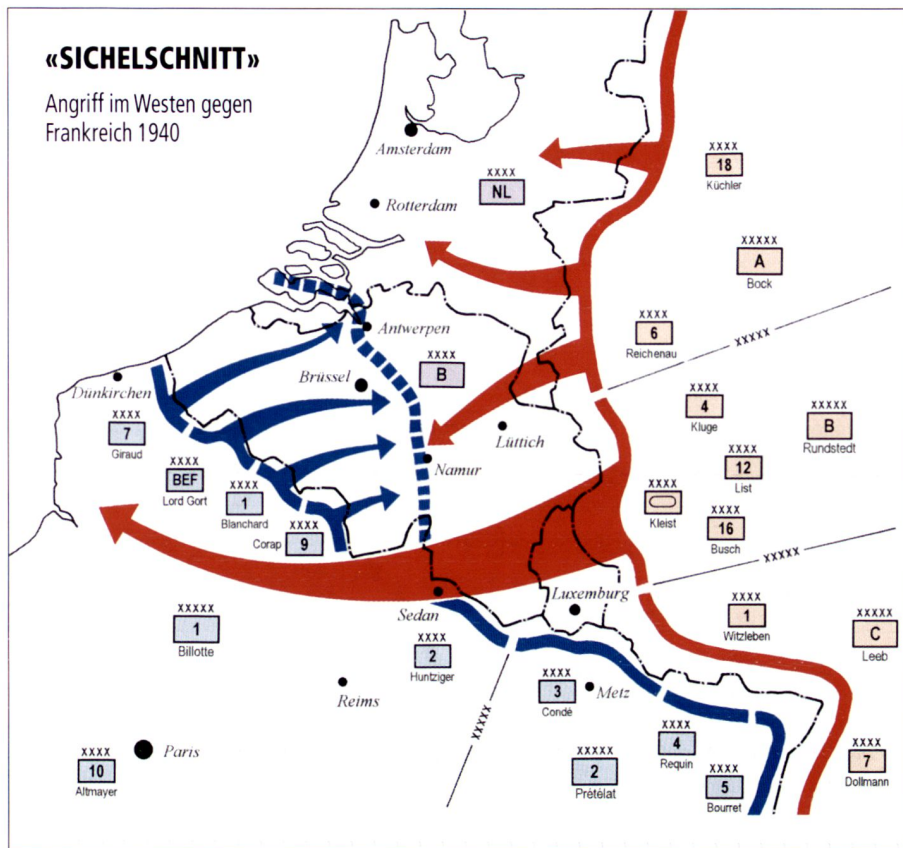
¹⁹ Klaus Urner, die Schweiz muss noch geschluckt werden, Zürich 1990, S. 153.

²⁰ So ausdrücklich Stephen Halbrook, Die Schweiz im Visier, Schaffhausen/Stäfa 1999, S. 172.

²¹ Der Name Tannenbaum taucht als Deckname erstmals in einem Planungsentwurf der Heeresgruppe C vom 4. Oktober 1940 auf. Diese Heeresgruppe war vom Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, mit der Angriffsplanung gegen die Schweiz beauftragt worden. Sie verwendete anfänglich den Decknamen «Fall Grün». Vermutlich hat diese Farbe dann die Planer der Heeresgruppe C zur Verwendung der Bezeichnung TANNENBAUM verleitet (vgl. Hans-Rudolf Kurz, Operationsplanung Schweiz, Thun 1974, S. 46 und 50).

«SICHELSCHNITT»

Angriff im Westen gegen Frankreich 1940



Norden wegzulocken. Im Wissen darum, dass zwischen der Schweiz und Frankreich ein Nachrichtenaustausch stattfand, gaben die Deutschen vor dem Angriffsbeginn am 10. Mai 1940 gegenüber den Schweizern gezielt vor, starke Truppenverbände im Schwarzwald zusammenzuziehen²². Die Franzosen, welche die Informationen über angebliche Truppenkonzentration im Schwarzwald von einem befreundeten Staat erhielten, waren natürlich eher geneigt, diese als richtig anzunehmen, als wenn die Deutschen die Informationen direkt den Franzosen zugespielt hätten. Die Überlegenheit des indirekten Vorgehens gegenüber dem direkten Vorgehen besteht also selbst bei Täuschungsmanövern.

Bei Angriffsbeginn am 10. Mai 1940 stiessen starke alliierte Verbände sofort nach Belgien Richtung Osten an den Fluss Dyle, wo sie die Deutschen aufhalten wollten. Genau damit hatten die Deutschen gerechnet. Die mechanisierten Angriffskräfte der Deutschen Wehrmacht stiessen nun mit ungeheurer Schnelligkeit durch die Ardennen südlich der alliierten Verbände Richtung Westen zur Kanalküsten vor unter grösstmöglicher Vermeidung eines Kampfes und schnitten die alliierten Verbände ab; mit letzter Kraft gelang es den Alliierten, rund 330 000 Mann über den Kanal zu evakuieren, wobei

sie die gesamte Ausrüstung zurücklassen mussten.

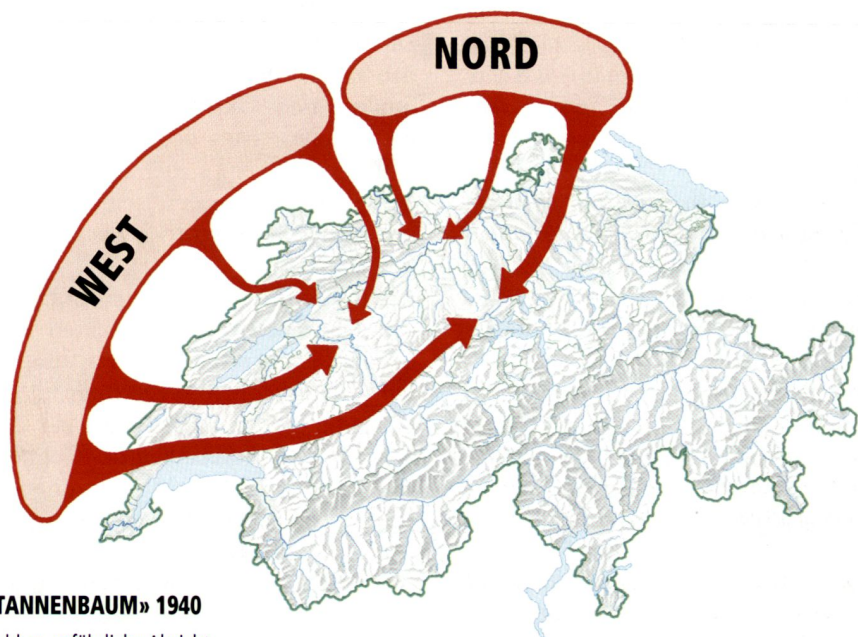
Im Vordergrund stand hier also nicht etwa ein frontaler Angriff auf den Gegner und damit verbunden dessen Vernichtung, sondern das indirekte Vorgehen durch Einkesselung und Abschneiden des Rückzuges, was gelang und schliesslich zum Zusammenbruch des Widerstandes der Alliierten führte.

Bei der Operation TANNENBAUM hätten infanteristische Kräfte, welche über die Nordgrenze der

Schweiz aus dem Jura und dem Schwarzwald anzugreifen hatten, die Aufmerksamkeit der Schweizer Armee auf sich ziehen und deren Kräfte binden sollen, damit sie sich nicht in den Alpenraum zurückziehen würden. Mit dem Stoss der Panzerverbände aus dem Raum Genf und Bodensee durch das Mittelland hätten die im Norden stehenden Truppen der Schweizer Armee eingekesselt und am Rückzug in den Alpenraum gehindert werden sollen.

Ob die Operation TANNENBAUM tatsächlich einen derart durchschlagenden Erfolg gehabt hätte, wie ihn sich die deutschen Planer versprochen, muss bezweifelt werden. Vermutlich wäre es mindestens einem Teil der Schweizer Armee gelungen, sich nach Süden in die Alpen abzusetzen. Es ist auch nicht sicher, ob sich General Guisan durch die deutschen Kräfte entlang der Nordgrenze hätte binden lassen.

²² Sie erreichten dies durch gespielten Funkverkehr, Panzerfahrzeuge, welche in Grenznähe verschoben wurden, dem gezielten Streuen von Gerüchten und der Reservation von Unterkünften in Grenznähe.



«TANNENBAUM» 1940

Halders gefährliche Absicht

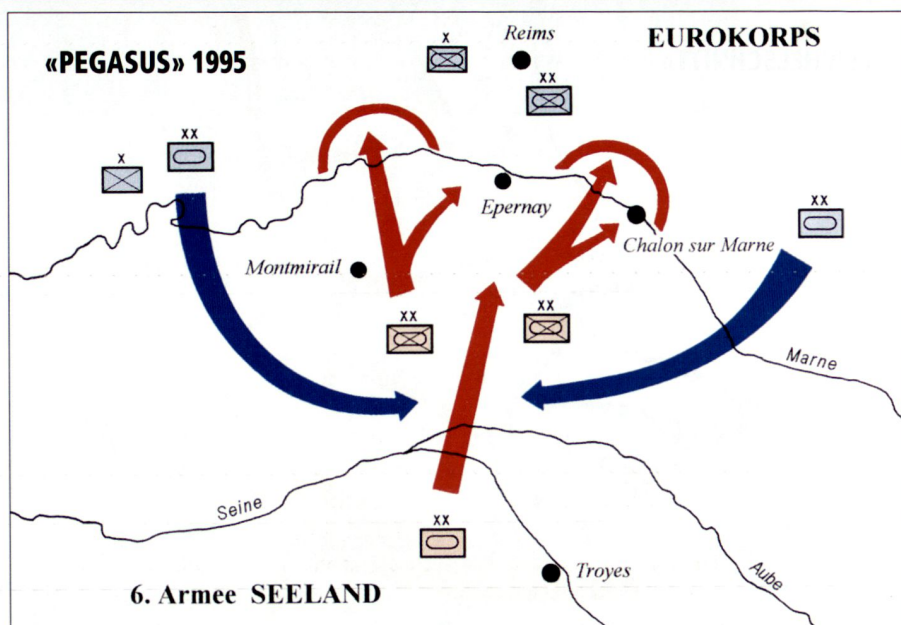
Damit sei an die Aussage von Helmut von Moltke (1800–1891), deutscher Generalstabschef, erinnert, welcher zur militärischen Planung Folgendes festgehalten hat:

«Kein Operationsplan reicht daher mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt im Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefassten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen, ursprünglichen Gedankens zu erblicken.»²³

Die Kampfidée des indirekten Vorgehens aus dem Zweiten Weltkrieg ist auch heute noch keineswegs überholt. Ein Gefechtsausschnitt der Übung PEGASUS 95 des Eurokorps im Jahre 1995 basiert exakt auf dem oben dargestellten Konzept des indirekten Vorgehens. Generalleutnant Willmann, Inspekteur des deutschen Heeres, fasst die Kampfidée der Übung PEGASUS 95 wie folgt zusammen:

«Das Korps führte mit der Masse seiner Kräfte zwischen MARNE und SEINE eine doppelte Umfassung gegen die Reserven der angreifenden 6. Armee von SEELAND, um diese zu zerschlagen. Dabei nahm das Korps zwei feindliche Brückenköpfe nördlich der MARNE in Kauf, weil es den Gegner so am besten überraschen und durch Konzentrieren der Kräfte zur rechten Zeit am richtigen Ort eine örtliche Überlegenheit erreichen konnte. Das Zerschlagen seiner Reserve in der Tiefe nahm dem Feind die Handlungsfreiheit. Die örtliche Krise durch zwei feindliche Brückenköpfe nördlich der Marne war in dieser Phase ohne Belang – sie wurde durch das indirekte Vorgehen gebannt.»²⁴

Zusammenfassend ergibt sich Folgendes: Das indirekte Vorgehen erweist sich gegenüber dem direkten, das



heisst, dem rein frontalen Angriff als deutlich überlegen.

Entscheidend ist dabei, mit den beweglichen Kräften (Panzerdivisionen, Panzerbrigaden, Mechanisierte Brigaden), mit schnell ausgeführten Manövern die Tiefe des Raumes auszunutzen und dem Gegner überraschend in die Flanken und den Rücken zu fallen, während mit Ablenkungs- und Täuschungsmanövern von der geplanten Angriffsrichtung abgelenkt wird.

Der Erfolg versprechende Angriff besteht also aus drei Elementen:

1. Stoss in die Flanke und Rücken des Gegners
2. Schnelligkeit des Angriffsstosses
3. Ablenkung vom eigentlichen Angriffsziel durch Täuschung des Gegners

Für den Verteidiger bedeutet dies, dass er seine Flanken schützen muss, eine mobile Eingreifreserve ausscheiden sollte, und einen lückenlosen und umfassenden Nachrichtendienst zu organisieren hat, der sowohl Täuschungsmanövern als auch sich abzeichnende Angriffe gegen seine Flanken und seinen Rücken rechtzeitig erkennen kann.

Die Doktrin der Armee XXI muss der Konzeption des indirekten Vorgehens ebenfalls Rechnung tragen: schnell ausgeführte Gegenangriffe der Panzerbrigaden sind stets in den Rücken und die Flanken des Gegners, gegebenenfalls unter Ausnutzung des Raumes auch jenseits der Landesgrenze zu führen, um damit die Entscheidung zu erzwingen. Mit Täuschungsmanövern ist von der geplanten Angriffsrichtung abzulenken.

Guerillakrieg und Terrorismus

Die extremste Form des indirekten Vorgehens stellt der Guerillakrieg²⁵ und der Terrorismus dar. Bei dieser Kriegsförm stehen die Faktoren von Raum, Zeit und Kräften in einer grundlegend anderen Wechselwirkung als beim konventionellen Krieg. Der britische Offizier Thomas Edward Lawrence (1888–1935),²⁶ besser bekannt als Lawrence of Arabia, der im Ersten Weltkrieg die Araber im Kampf gegen die Türken auf der arabischen Halbinsel unterstützte, bringt diese Entwicklung auf den Punkt:

«Armeen waren wie Pflanzen, unbeweglich, im Boden verwurzelt und ernährt durch lange nach oben führende Stiele. Wir konnten wie ein Dunst sein, der wehte, wohin es uns gelüstete. Unser Königreich lag in der Seele jedes einzelnen.»²⁷

²³ Helmut Moltke, Moltkes militärische Werke, IV., Kriegslehren, Erster Teil, Berlin 1911, S. 71.

²⁴ Generalleutnant Helmut Willmann, Gedanken zur Operationsführung im Deutschen Heer, 1998, S. 25 f.

²⁵ Zum Guerillakrieg siehe Basil Henry Liddell Hart, Strategy, 2.A. 1991, S. 361 ff. und Ernesto Che Guevara, Guerillakampf und Befreiungsbewegung, Hrsg. von Horst-Eckhart Gross, Bonn 1995.

²⁶ Eine informative Homepage, welche auch Landkarten enthält, findet sich unter www.lawrenceofarabia.info.

²⁷ Thomas Edward Lawrence, Die sieben Säulen der Weisheit, München 1965, S. 179.

Der Krieg durch Terrorismus und der Guerillakrieg ist im Gegensatz zur Kriegführung der konventionellen Streitkräfte kaum mehr an den Raum gebunden. Guerillaeinheiten und Terroristen wollen keinen Geländeabschnitt halten oder erobern. Man spricht aus diesem Grund auch von asymmetrischer Kriegführung. Ihnen geht es primär darum, auf die «moralischen Grössen» des Gegners zu zielen. Guerillakrieger bzw. Terroristen sind der «Dunst», wie es Lawrence of Arabia ausdrückt, die um die raumgebundenen konventionellen Truppen des Gegners frei und ungehindert wehen können.

Die Globalisierung (Erleichterung der weltweiten Kommunikation sowie die Möglichkeit, sich rasch in jede Ecke der Erde zu verschieben) führte dazu, dass sich der Terrorismus global entfalten konnte. Gegen die asymmetrische Form der Kriegführung sind konventionelle Truppen deshalb praktisch machtlos, weil die Terroristen oder Guerillaeinheiten im Raum kaum greifbar sind; der Raum, der überwacht werden muss, ist viel zu gross für die zur Verfügung stehenden konventionellen Truppen. Deswegen gestaltet sich der Kampf gegen Terrorismus und Guerillaverbände sehr schwierig und wenig Erfolg versprechend.

Der von der Deutschen Wehrmacht misslungene Anschlag auf die Schweizer Flugzeuge am Boden, der von den Sowjets geplante Anschlag auf den Oleodotto del Reno im Bündner oder St. Galler Rheintal in den Sechzigerjahren, der Feuerüberfall auf ein El Al-Flugzeug in Zürich-Kloten im Jahr 1969, die Entführung und Sprengung einer Swissair-Maschine im September 1970 belegen, dass die asymmetrische Kriegführung auch vor der Schweiz nicht Halt macht. Die Armee XXI kann sich daher nicht nur auf den konventionellen Verteidigungskampf beschränken, sondern muss in der Lage

sein, auch den Schutz der Infrastruktur wenigstens teilweise sicherzustellen.

Die Armee XXI muss aber auch in der Lage sein, selber den asymmetrischen Krieg (innerhalb des Völkerrechts) führen zu können. Konventionelle Armeen fürchten die asymmetrische Kriegführung fast noch mehr als die symmetrische (konventionelle). Speziell ausgebildete Kleinkriegsverbände der Armee XXI müssen in der Lage sein, Aktionen in der Tiefe des gegnerischen Raumes, allenfalls auch im Ausland, durchzuführen.

Moralische Grössen

Kriege werden nicht von Waffen, sondern von Menschen (mit Waffen) geführt. Der Mensch handelt nicht immer rational, sondern lässt sich von Emotionen leiten, und seine Erkenntnisfähigkeiten sind begrenzt. Diese «moralischen Grössen», wie sie Clausewitz bezeichnet, bestimmen letztlich über Sieg oder Niederlage. Clausewitz streicht denn in seinem Werk «Vom Kriege» im Gegensatz zu Antoine Henri Jomini die Bedeutung des Faktors Mensch heraus. Er stand damit auf dem Boden der beginnenden deutschen Romantik und widersprach der herrschenden Auffassung, wonach die Kriegführung stets nach geometrischen Formeln berechnet werden könne.

Clausewitz hält dazu fest:

«Aber auch um aller übrigen sogenannten Regeln willen darf die Theorie die moralischen Grössen nicht aus ihren Grenzen verweisen, weil die Wirkungen der physischen Kräfte mit den Wirkungen der moralischen ganz verschmolzen und nicht wie eine metallische Legierung durch einen chemischen Prozess davon zu scheiden sind. ... Und so sind denn auch die meisten Gegenstände, welche wir in diesem Buche durchlaufen, halb aus physi-

schen, halb aus moralischen Ursachen und Wirkungen zusammengesetzt, und man möchte sagen: die physischen erscheinen fast nur wie das hölzerne Heft, während die moralischen das edle Metall, die eigentliche, blank geschliffene Waffe sind.»²⁸

Moltke schreibt in den Verordnungen für höhere Truppenführer vom 24. Juni 1869 dazu Folgendes:

«Das moralische Element kommt im Frieden seltener zur Geltung, im Krieg bildet es die Bedingung jeglichen Erfolges, den wahren Wert der Truppe.»²⁹

Die Bedeutung der moralischen Grössen lässt sich bereits aus den Grundsätzen der Gefechtsführung erkennen, von denen sich nicht weniger als sechs auf den Menschen und nicht auf die Technik beziehen: Es sind dies *Einfachheit der Aktion, Sicherheit, Einheitlichkeit des Handelns, Flexibilität, Freiheit des Handelns und Überraschung.*³⁰

Hptm Menges berücksichtigte bei der Angriffsplanung gegen die Schweiz die «moralischen Grössen» gebührend. In seinen Vortragsnotizen vom 25. Juni 1940 hält er Folgendes fest:

«Bei der augenblicklichen politischen Lage in der Schweiz ist es möglich, dass diese auf friedlichem Wege auf ultimative Forderungen eingeht, sodass nach kriegsmässigem Grenzübertritt schneller Übergang zu friedlichem Einmarsch gewährleistet sein muss.»³¹

²⁸ Clausewitz, Vom Kriege, 3. Buch, 3. Kap.

²⁹ Moltke, in: Reinhard Stumpf (Hrsg.), Kriegstheorie und Kriegsgeschichte, Frankfurt am Main 1993, S. 433.

³⁰ Reglement Taktische Führung 95, Rz 2721; Entwurf Reglement Einsatzgrundsätze für die taktische Stufe (TE XXI), Ziff. 499.

³¹ Klaus Urner, Die Schweiz muss noch geschluckt werden, Zürich 1990, S. 154.

Hptm Menges, der offenbar auf die Wirkung der so genannten «fünften Kolonne» (nazifreundliche Personen in der Schweiz) vertraute, rechnete wegen des aus seiner Sicht mangelhaften Widerstandswillens der Schweizer damit, dass diese gar nicht ernsthaft kämpfen würden!

Bereits im Jahre 1798 griffen auch die Franzosen zum Mittel der Subversion, und es gelang ihnen, den bernischen Kriegsrat am 2. März 1798 zur fast vollständigen Auflösung der Armee zu bewegen.

In beiden Fällen, 1798 und 1940, als der Gegner vor den Toren der Schweiz stand und massiv drohte, erlahmte der Widerstandswille der Regierung, nicht aber derjenige des Volkes. Der Beschluss des bernischen Kriegsrates ist dafür ebenso beredtes Zeugnis wie die anpasserische Rede von Bundespräsident Pilet-Golaz vom 25. Juni 1940³² nach der Niederwerfung Frankreichs durch die Deutsche Wehrmacht.

Kriegführung ist sowohl für den Angreifer als auch für den Verteidiger aber nur dann erfolgreich, wenn sich Volk, Regierung und Armee einig sind über die Ziele. Clausewitz hält fest:

«Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach, in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elementes, dem Hass und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem blossen Verstande anheimfällt. Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet.»³³



Entstehen innerhalb dieser «wunderlichen Dreifaltigkeit» Spannungen, ist der Kriegserfolg zumindest in Frage gestellt. Nach der anpasserischen Rede von Bundespräsident Pilet-Golaz im Jahr 1940 konnte insbesondere dank dem Rütli-Bericht von General Guisan am 25. Juli 1940 bei Volk, Regierung und Armee die Einigkeit, gegen einen Einmarsch der Deutschen Widerstand zu leisten, wieder hergestellt und damit weitere Spannungen vermieden werden. 1798 gelang es dagegen nicht, diese Spannungen zu beseitigen; die Folge davon war die Ermordung zahlreicher Offiziere durch widerstandswillige Leute und (vermutungsweise) die Besetzung der Schweiz durch Frankreich.³⁴

Die Schweiz ist anfällig auf subversive Aktionen und Druckversuche von aussen, wie die Geschichte zeigt. Bevor ein zukünftiger Gegner der Schweiz zum Mittel des Krieges zur Durchsetzung seiner politischen Ziele greift, wird er mit Sicherheit zuerst das Mittel der Einschüchterung und Subversion einsetzen. Es ist insbesondere Sache der Regierung, den Willen zur Wahrung von Unabhängigkeit und Freiheit zu erhalten und zu fördern und den ent-

schlossenen Widerstand gegen Einschüchterungsversuche aus dem Ausland klar und deutlich zu manifestieren.

³² Auszug aus der Rede: «Bevor Europa wiederum zum Aufstiege gelangen kann, muss es ein neues Gleichgewicht finden, welches zweifellos sehr verschieden vom bisherigen und auf anderen Grundlagen aufgebaut sein wird als auf jenen, die der Völkerbund trotz seinen vergeblichen Bemühungen nicht zu erreichen vermochte. ... Der Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt ist gekommen. Jeder von uns muss den alten Menschen ablegen. ... Eidgenossen, an euch ist, nun der Regierung zu folgen als einem sicheren und hingebungsvollen Führer, der seine Entscheidungen nicht immer wird erklären, erläutern und begründen können. Die Ereignisse marschieren schnell; man muss sich ihrem Rhythmus anpassen. Auf diese Weise und nur so werden wir die Zukunft bewahren. ...»

³³ Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 2. Kap. Ziff. 28.

³⁴ Ob die Schweiz auch besetzt worden wäre, wenn keine Spannungen zwischen Regierung und Volk bestanden hätte, kann natürlich nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Kooperation

Über die Wichtigkeit militärischer Bündnisse schreibt Jomini:

«Il est naturel que toute guerre avec un allié soit préférable à une guerre sans alliés, en supposant d'ailleurs toutes les autres chances égales. Sans doute un grand Etat sera plus sûr de réussir que deux Etats moins forts qui s'allieraient contre lui; mais encore vaut-il mieux avoir le renfort d'un de ses voisins que de lutter seul;»³⁵

(«Es ist natürlich, dass jeder Krieg mit einem Verbündeten einem Krieg ohne Verbündete vorzuziehen ist, vorausgesetzt, dass alle übrigen Umstände gleich sind. Ohne Zweifel wird ein grosser Staat allein sicherer sein zu siegen als zwei schwächere Staaten, die sich gegen ihn verbünden, aber es ist doch besser, die Unterstützung eines seiner Nachbarn zu haben, als allein zu kämpfen.»)³⁶

Kooperationen und Bündnisse sind aber stets mit Unsicherheiten behaftet, was Clausewitz klar erkannte:

«Niemals wird man sehen, dass ein Staat, der in der Sache eines anderen auftritt, diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene. Eine mässige Hilfskraft wird vorgeschickt; ist sie nicht glücklich, so sieht man die Sache ziemlich als abgemacht an und sucht so wohlfeil als möglich herauszukommen.»³⁷

Moltke schreibt zum Thema Koalitionen im gleichen Sinne Folgendes:

«Die Koalition ist vortrefflich, so lange alle Interessen jedes Mitgliedes dieselben sind. Bei allen Koalitionen gehen indes die Interessen der Verbündeten nur bis zu einem gewissen Punkte zusammen: sobald es nämlich darauf ankommt, dass zur Erreichung des grossen gemeinsamen Zweckes einer der Teilnehmer ein Opfer bringen soll, ist auf Wirkung der Koalition meist nicht zu rechnen; denn dass die grossen Zwecke des Krieges nicht ohne solche partielle Opfer zu erreichen sind, werden Koalitionen nicht leicht einsehen.



Antoine Henri Jomini (1779 bis 1869)

- 1779 Geburt in Payerne (Schweiz)
- 1798 Chef des Sekretariats des Kriegsministeriums der Helvetischen Republik
- 1800 Major
- 1801 Übersiedelung nach Paris aus Interesse an der Kriegskunst. Niederschrift der ersten wichtigen Schrift «Traité de grande tactique».
- 1805 Aufnahme in den Stab von Marschall Ney nach der Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember)
- 1807 Baron des französischen Kaiserreichs
- 1808 Oberst und Stabschef im 6. Korps von Marschall Ney
- 1810 Brigadegeneral
- 1812 Gouverneur von Wilna. Hinweis auf die Furt von Studjanka über die Beresina

1813 Übertritt in russische Dienste, nachdem Marschall Berthier seine Beförderung zum Divisionsgeneral (aus Neid) verhindert hatte.

1813 Divisionsgeneral

1815 Unterstützung der Unabhängigkeit der Waadt und der Schweiz am Wiener Kongress

1825 Ernennung zum «Général en chef», jedoch ohne Truppenkommando

1838 Publikation seines Hauptwerkes «Précis de l'art de la guerre»

1869 Tod in Paris

Hauptwerk: «Précis de l'art de la guerre»

Jomini hat mehr als 30 Bücher und Dutzende von Aufsätzen geschrieben. Sein bekanntestes Werk dürfte «Précis de l'art de la guerre» oder «Abriss der Kriegskunst»^{*} sein. Dieses Werk fasst sein Wissen über die Führung von Schlachten zusammen. Jomini betont das rationale Element, das heisst die Berechenbarkeit der Kriegführung. Das geometrische Element steht im Vordergrund, wobei er das Schlachtfeld mit einem Schachbrett vergleicht. Den Faktor Mensch dagegen rückte er in den Hintergrund, da dieser seinem System der Berechnung zu wenig zugänglich war. Jomini gilt als Begründer des modernen strategischen und operativen Denkens und wurde insbesondere von den Amerikanern und Russen studiert. In Europa und vor allem in der Schweiz ist sein Werk jedoch etwas in Vergessenheit geraten. Ein Grund dafür mag die Erkenntnis sein, dass sich der Krieg nicht berechnen lässt.

Aus diesem Grunde ist ein Schutz- und Trutzbündnis stets die unvollkommene Form gegenseitiger Hilfsleistung; es hat gerade so viel Wert, als jeder Teil Schutz und Trutz zu üben vermag.»³⁸

Artikel 5 des NATO³⁹-Vertrages trägt diesen Erkenntnissen Rechnung und hält Folgendes fest:

«Die Parteien vereinbaren, dass ein bewaffneter Angriff gegen eine oder mehrere von ihnen in Europa oder Nordamerika als ein Angriff gegen sie alle angesehen wird; sie vereinbaren daher, dass im Fall eines solchen bewaffneten Angriffs jede von ihnen in Ausübung des in Artikel 51 der Satzung der Vereinten Nationen anerkannten Rechts der individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung der Partei oder den Parteien, die angegriffen werden, Beistand leistet, indem jede von ihnen unverzüglich für sich und im Zusammenwirken mit den anderen Parteien die Massnahmen, einschliesslich der Anwendung von Waffengewalt, trifft, die sie für erforderlich erachten, um die Sicherheit des nordatlantischen Gebiets wiederherzustellen und zu erhalten.»

Es ist also jedem NATO-Bündnispartner selber überlassen, in welchem Umfang er die anderen unterstützen will.

Die Schweizer Geschichte hat die Erkenntnisse von Clausewitz und Moltke über den zweifelhaften Wert von Koalitionen wiederholt bestätigt: die Österreicher zogen im Herbst 1799 den grössten Teil ihrer Kräfte aus der Schweiz ab und liessen die mit ihnen verbündeten Russen praktisch allein zurück. Dadurch gerieten die Russen zahlenmässig ins Hintertreffen und wurden schliesslich von den Franzosen besiegt. Im Juni 1940, als die Deutsche

^{*} Sein Werk wurde letztmals 1881 von Generalmajor v. Boguslawski übersetzt. Diese Übersetzung wurde 2001 von Rainer Hauser in einer limitierten Auflage neu herausgegeben (siehe www.ninja.ch).

³⁵ Jomini, Précis de l'art de la guerre, Article 4.

³⁶ Übersetzung von v. Boguslawski, Abriss der Kriegskunst von Jomini, Berlin 1881, S. 27.

³⁷ Clausewitz, Vom Kriege, 8. Buch, 6. Kap. A.

³⁸ Moltkes militärische Werke IV, Kriegsgeschichte (hrsg. vom Grossen Generalstab), Kriegsgeschichtliche Abteilung I., Erster Teil, Berlin 1911, S. 14.

³⁹ North Atlantic Treaty Organisation.



Carl Philip Gottfried von Clausewitz (1780 bis 1831)

- 1780 Geburt in Burg bei Magdeburg
- 1793 Soldat mit 13
- 1795 Secondleutnant, Kriegsschule in Berlin unter Scharnhorst, Adjutant des Prinzen August von Preussen
- 1806 Krieg gegen Frankreich, Kriegsgefangenschaft in Frankreich
- 1809 Eintritt in preussische Armee (Generalstab)
- 1810 Major, Lehrer an der allg. Kriegsschule in Berlin, Heirat mit Gräfin Marie von Brühl
- 1812 Bündnis Preussen mit Frankreich; Übertritt in russische Dienste
- 1814 Wiedereintritt in das preussische Heer

- 1815 Chef des Generalstabes des III. Korps/Ligny und Wavre
- 1816 Beginn der Niederschrift «Vom Kriege» (bis 1830)
- 1818 Generalmajor, Stabschef bei Gneisenau in Koblenz
- 1819 Direktor der Allg. Kriegsschule in Berlin
- 1831 Truppenkommando, Tod in Breslau (Cholera)

Hauptwerk: «Vom Kriege»

Das bedeutendste Werk, welches Clausewitz hinterlassen hat, ist das Buch «Vom Kriege». Der Ausspruch *«Der Krieg ist eine blosse Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln»** ist wohl der bekannteste dieses Werkes. Clausewitz schrieb es aufgrund seines Studiums von über 130 Schlachten und Feldzügen vornehmlich aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Napoleons. Fünf Feldzüge hat Clausewitz auch selber mitgemacht. «Vom Kriege» darf als das bedeutendste militärtheoretische Werk der westlichen Welt überhaupt gelten. Es ist ein philosophisches Werk, basierend auf der Hegelschen Dialektik (These – Antithese – Synthese) und Hermeneutik (Lehre von der Auslegung menschlicher Äusserung, um den menschlichen Geist erfassen zu können), befasst sich also vor allem mit dem Wesen des Menschen. «Vom Kriege» hat das Denken von Lenin und Mao ebenso beeinflusst wie dasjenige der Amerikaner und Europäer. Die Hauptkonzeption seines Werkes basiert auf dem direkten Einsatz der Streitkräfte, was Clausewitz wie folgt formuliert: *«Das Niederwerfen des Feindes ist das Ziel des Krieges, Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das Mittel.»*** «Vom Kriege» ist nicht leicht verständlich und birgt die Gefahr in sich, missverstanden zu werden. Kenntnisse der Kriegsgeschichte, insbesondere der Napoleonischen Feldzüge, sind zum besseren Verständnis unerlässlich.

Wehrmach Frankreich überfiel, wären die Franzosen kaum mehr in der Lage gewesen, die Schweizer Armee in der Limmatstellung zu verstärken.

Das Armeeleitbild (ALB) für die Armee XXI strebt *Sicherheit durch Kooperation* an.⁴⁰ Die Konzeption, den Kampf gegen einen Angreifer notfalls mit Bündnispartnern gemeinsam zu führen, ist durchaus richtig; die Schweiz hat sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg die Kooperation mit ausländischen Verbündeten ins Auge gefasst. Die Konzeption ist daher keineswegs neu und für einen Kleinstaat sogar unerlässlich.

Auf die Bündnisse darf sich die Schweiz aber nicht vorbehaltlos verlassen. Was wäre beispielsweise, wenn in einem Angriff gegen die Schweiz ein möglicher Kooperationspartner die Frage stellen: *«Mourir pour la Suisse?»*⁴¹ und seine Hilfe verweigern würde? Die Schweiz muss also damit rechnen, den Verteidigungskampf autonom führen zu müssen, ob sie dies will oder nicht.

Kühnheit

Eine der wichtigsten Führeigenschaften überhaupt ist die Kühnheit. Kühnheit setzt zwei Eigenschaften voraus: Mut und Verstand. Mut ohne Verstand ist Leichtsinn und führt ebenso in den Untergang wie Verstand ohne Mut.

Clausewitz schreibt dazu:

«Je höher wir in den Führerstellen hinaufsteigen, um so mehr wird Geist, Verstand und Einsicht in der Tätigkeit vorherrschend, um so mehr wird also die Kühnheit, welche eine Eigenschaft des Gemüts ist, zurückgedrängt, und darum finden wir sie in den höchsten Stellen so selten, aber um so bewunderungswürdiger ist sie auch dann. Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden, diese Kühnheit besteht nicht im Wagen gegen die Natur der Dinge, in einer plumpen Verletzung des Wahrscheinlichkeitsgesetzes, sondern in der kräftigen Unterstützung jenes höheren Kalküls, den das Genie, der Takt des

Urteils in Blitzesschnelle und nur halb bewusst durchlaufen hat, wenn er seine Wahl trifft.

*So glauben wir denn, dass ohne Kühnheit kein ausgezeichneter Feldherr zu denken ist, d. h. dass ein solcher nie aus einem Menschen werden kann, dem diese Kraft des Gemütes nicht angeboren ist, die wir also als die erste Bedingung einer solchen Laufbahn ansehen.»*⁴²

Für Clausewitz ist die Kühnheit derart wichtig, dass er ihr ein ganzes Kapitel gewidmet hat und in anderen Kapiteln immer wieder darauf hinweist.⁴³

Sun Tzu umschreibt im Gegensatz zu Clausewitz diejenigen Eigenschaften, welche ein Führer nicht aufweisen darf. Im Resultat kommt er aber zum selben Ergebnis wie Clausewitz. Sun Tzu hält Folgendes fest:

«Es gibt fünf gefährliche Fehler, die jeder General begehen kann:

- *Unbekümmertheit, da sie zur Vernichtung führt*
- *Feigheit, da sie zur Gefangennahme führt*
- *empfindliches Ehrgefühl, das für Scham empfänglich ist*
- *ungezügelter Temperament, das durch Beleidigungen provoziert werden kann*
- *übergrosse Sorge um das Wohl der Männer.»*⁴⁴

* Clausewitz, 1. Buch, 1. Kap, Ziff. 24.

** Clausewitz, 7. Buch, 3. Kap.

⁴⁰ ALB, S. 20.

⁴¹ In Anlehnung an *«Mourir pour Danzig?»* Als Hitler im März 1939 die Rest-Tschechei annektierte und von Polen die Übergabe der rein deutschsprachigen Stadt Danzig verlangte, war Frankreich als Bündnispartner von Polen in der militärischen Unterstützung für dieses gespalten; ein Teil stellte sich die Frage *«Mourir pour Danzig?»* (warum soll ein französischer Soldat für Gebiete in Ostpreussen sein Leben lassen).

⁴² Clausewitz, Vom Kriege, 3. Buch, 6. Kap.

⁴³ Clausewitz, Vom Kriege, 1. Buch, 1. Kap., Ziff. 21; 1. Buch, 3. Kap.; 5. Buch, 3. Kap.

⁴⁴ Sun Tzu, Die Kunst des Krieges, 8. Kap.

Mit Unbekümmertheit meint Sun Tzu den Leichtsinn, also Mut ohne Verstand. Feigheit dagegen bezeichnet das Gegenteil von Kühnheit. Damit betont Sun Tzu genau wie Clausewitz diese Charaktereigenschaft im besonderen Masse.

Auch Jomini schreibt im gleichen Sinne:

«Les qualités les plus essentielles pour un général d'armée seront toujours: Un grand caractère, ou courage moral qui mène aux grandes résolutions; puis le sang-froid, ou courage physique qui domine les dangers.»

(«Die wichtigsten Eigenschaften für einen Oberbefehlshaber werden stets sein: ein grosser Charakter, ein geistiger Mut, welcher zu grossen Entschlüssen führt: sodann die Ruhe im Gefecht oder der physische Mut, welcher die Gefahr beherrscht.»)

Napoleons Übergang über den Grossen St. Bernhard im Mai 1800 Alpen mit Truppen, welche kaum über Gebirgserfahrung verfügten, war ein kühnes, mit erheblichen Risiken behaftetes Unterfangen. Es gelang ihm aber damit, überraschend in Oberitalien einzufallen und die österreichischen Truppen bei Marengo schliesslich entscheidend zu schlagen. Napoleon war bereit, kalkulierte, aber nicht übergrosse Risiken in Kauf zu nehmen, um Grosses zu gewinnen.

Kühnheit ist keine typisch schweizerische Eigenschaft. Umso wichtiger ist es, bei der Auswahl der Kader in der Armee XXI diesem Aspekt entsprechend Rechnung zu tragen.

Sun Tzu (zirka 6./5. Jh. v. Chr.)

Über das Leben von Sun Tzu ist wenig bekannt. Er lebte in der Zeit zwischen 700 und 500 v. Chr. (die genauen Lebensdaten sind unbekannt) in China. Sun Tzu war Philosoph, der direkt zum General befördert wurde.

Hauptwerk: «Die Kunst des Krieges»

Mit seinem Werk, «Die Kunst des Krieges», welches die erste militärstrategische Abhandlung darstellt, welche bekannt ist, hatte Sun Tzu die Aufmerksamkeit seines Herrschers geweckt. Das Werk fasst das damals vorhandene Wissen über die Kriegführung in knappen Lehrsätzen zusammen. Die Kriegführung der asiatischen Welt, insbesondere China, orientiert sich auch heute noch sehr stark an Sun Tzus Werk. Hauptmerkmal von Sun Tzus strategischem Konzept ist die indirekte Kriegführung oder die Beantwortung der Frage «Wie siege ich, ohne zu kämpfen». Sun Tzu hält fest:

«Richtig angewendete indirekte Taktiken sind unerschöpflich wie Himmel und Erde, endlos wie das Gleiten von Flüssen und Strömen.⁴⁸ ... In all deinen Schlachten zu kämpfen und zu siegen ist nicht die grösste Leistung. Die grösste Leistung besteht darin, den Widerstand des Feindes ohne einen Kampf zu brechen. ... Die höchste Form der militärischen Führerschaft ist, die Pläne des Feindes zu durchkreuzen.»⁴⁹

Als Mittel dazu propagiert er Sabotage, Subversion, Täuschung, Schwächung der Moral des Gegners (insbesondere der politischen Führung). Sun Tzus Konzept der indirekten Strategie hat heute stark an Bedeutung zugenommen.

Strategie Operation Taktik

Als Strategie (oder Militärstrategie) bezeichnet man die Kunst des Einsatzes aller Mittel zur Führung eines Krieges. Dazu gehören nicht nur militärische, sondern auch wirtschaftliche und politische Mittel. Sie bildet die oberste Ebene des militärischen Handelns.

Als Operation bezeichnet man den Einsatz der militärischen Mittel für die Führung einzelner Feldzüge. Sie bildet die mittlere Ebene des militärischen Handelns.

Die Taktik befasst sich mit der Führung des einzelnen Gefechts und stellt die unterste Ebene des militärischen Handelns dar.

Clausewitz unterscheidet nur zwischen Strategie und Taktik. Mit Strategie meint Clausewitz die Operation.⁵⁰

Die Unterscheidung und damit die klare Abgrenzung der drei Stufen dient vor allem dazu, die Verantwortlichkeiten zu klären: die Strategie ist primär Sache der Politiker, die Operation ist Sache der Armeeführung und die Taktik Sache der Truppenkommandanten. Entscheidend ist, dass die obere Stufe der unteren Stufe möglichst grosse Handlungsfreiheit lässt. Politiker führen keine Operationen, Heerführer keine Gefechte. Sun Tzu hält dazu ausdrücklich fest:

«Siegen wird der, welcher militärisch fähig ist und nicht mit der Einmischung seines Herrschers rechnen muss. ... Es gibt drei Arten, auf die ein Herrscher seiner Armee Unglück bringen kann: ... Wenn er trotz Unkenntnis der Kriegsführung die Armeen selber befiehlt.» (3. Kap.) ■

⁴⁸ Sun Tzu, 5. Kap.

⁴⁹ Sun Tzu, 3. Kap.

⁵⁰ Vgl. dazu Albert A. Stahel, Strategisch denken, Zürich 1997, S. 1 ff.



Schlusswort

Die Schweiz war in den vergangenen 200 Jahren immer wieder Ziel von Angriffen und Angriffsplanungen ausländischer Mächte. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir nicht. Die Globalisierung und das Zusammenwachsen der Völkergemeinschaft prägt die heutige Sicherheitspolitik. Sicherheit soll heute durch Kooperation und nicht mehr im Alleingang erreicht werden, was für einen Kleinstaat wie die Schweiz von besonderer Bedeutung ist. Es gibt aber Werte, die trotz politischen Veränderungen und Neuerungen in der Waffentechnologie und trotz den erweiterten Bedrohungsformen wie Terrorismus und indirekte Kriegführung für die Schweiz unverändert Gültigkeit haben. Edmund Wehrli (1904 bis 2002), der vermutlich letzte noch bis vor kurzem lebende Truppenkommandant, welcher am Rütli-Report 1940 teilgenommen hat und den Anfang des 21. Jahrhunderts noch miterlebte, bringt es auch mit Blick auf die neuen Bedrohungsformen auf den Punkt:

«Es genügt nicht, sich zur Freiheit, Demokratie und Landesverteidigung zu bekennen. Man muss auch Opfer dafür bringen an Zeit und Geld, an Last und Arbeit. Nie dürfen der Geist und das Können, die Ausbildung und die Ausrüstung unseres Heeres verkümmern, sonst bricht es im Sturm zusammen wie ein alter Baum. Wir müssen unsere Armee jung erhalten, aber auch erkennen, was ihr Not tut. Voraussetzung dafür ist der feste Glaube, dass unser Volk und unsere Miliz auch heute noch die Kraft, die Fähigkeit und den Willen aufbringen, für unsere Freiheit mit aller Macht zu kämpfen, bis zum Letzten.»